

Erscheint täglich außer Montags. Preis pro Nummer 2 Pfennig, monatlich 3,30 Mark, wöchentlich 28 Pfennig, freitags 5 Pfennig. Einzelne Nummer 6 Pfennig. Sonntags-Nummer mit Illustration 10 Pfennig. Post-Abonnement: 3,30 Mark pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 2 Mark 50 Pfennig. Eintrag in der Post-Verzeichnungs-Liste für 1892 unter Nr. 6888.

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfgepaltene Zeile oder deren Raum 40 Pfennig, für Berlin und Verammlungs-Orten 20 Pfennig. Insetate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet. Fernsprech-Anschluss: Amt I. Nr. 4186.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Bentz-Strasse 2.

Mittwoch, den 1. Juni 1892.

Expedition: SW. 19, Bentz-Strasse 3.

### Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Juni eröffnen wir ein neues Abonnement auf den

### „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

Der Bezugspreis des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt mit der „Neuen Welt“ als Gratisbeilage beträgt 1 Mark 10 Pfennige monatlich frei ins Haus, wöchentlich 28 Pfennige.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Abonnements zum Preise von 1,10 M. für den Monat Juni entgegen.

Neu hinzutretenden Abonnenten wird der bisher erschienene Theil des Romans „Am Webstuhl der Zeit“ auf Verlangen gratis nachgeliefert, worauf wir noch besonders aufmerksam machen.

Die Redaktion und Expedition des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt.

### Aus Oesterreich.

Wien, 29. Mai 1892

Wie Ihnen Lesern bekannt, wurde der zu Osterreich nach Linz einberufene Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie unter den lächerlichsten Vorwänden von der oberösterreichischen Statthalterei verboten. Man wünschte von Seiten der Regierung die innerhalb der Partei bestehenden Reibungen zu konservieren und die Klärung so lange als möglich hinauszuschieben. Nur benahm man sich zufällig so dumm dabei, daß fast das Gegentheil erreicht wurde. Gerade das Verbot, welches vor Allem die Organisation der Partei hindern sollte, zeigte auch dem blindesten Genossen, wie entscheidend wichtig eine feste Gliederung für uns ist und andererseits widerstand die Maßregel in ihrer Brutalität so sehr der gegen andere Parteien geübten Praxis, daß es weit über die Kreise der Sozialdemokratie hinaus als ein zynischer Akt der Vergewaltigung der Arbeiterschaft, als roher Rechtsbruch empfunden wurde. Eine sehr scharfe Interpellation des Abg. Bernerstorfer an den Ministerpräsidenten erhielt darum 18 Unterschriften, was im österreichischen Freischütz schon sehr viel sagen will — blieb aber freilich bisher unbeantwortet.

### Feuilleton.

Nachdruck verboten.

[126]

### Am Webstuhl der Zeit.

Zeitgenössischer Roman in 3 Bänden von H. Otto Walster.

Inzwischen erschien das von Frank und Habicht verfasste komische Heldengedicht in einer answärtigen Druckerei gedruckt, im Preise zu zwei Groschen und wurde massenhaft verkauft.

Da man, weil die Druckschrift im Auslande hergestellt worden, der Pflicht enthoben war, Exemplare an die Polizei abzugeben und gleich Hunderte von beschäftigungslosen Arbeitern mit dem Verkauf betraut hatte, so waren, ehe die Polizei einschreiten konnte, in der Stadt allein binnen 24 Stunden zehntausend Exemplare verkauft, im Lande zweimalhunderttausend, und trotz allem Suchen und Verbieten ging der Verkauf unter der Hand weiter. Habicht und Frank verdienten als Honorar, obwohl sie den Kolportieren die Hälfte des Erlöses ließen, Tausende von Thaler und das Geschäft ging um so besser und schneller, als die begüterten konservativen Hunderte von Exemplaren für jeden Fall aufkauften.

Raffmaus gerieth bei dieser Herausforderung in die äußerste Wuth, er ließ die mit dem Verkauf beauftragten Arbeiter, welche allerdings die beim Kolportieren gesetzlich vorgeschriebene polizeiliche Erlaubniß nicht eingeholt hatten, zu Dutzenden arretieren.

Ein Rekurs an das Ministerium wurde von den Einberufenen eingebracht, sein Erfolg konnte aber keinesfalls abgewartet werden. Es wurde also ein von einzelnen Genossen gezeichneter Aufruf zu einem Parteikongress erlassen und die Tagesordnung vorläufig mit Rücksicht auf das Verbot so allgemein als möglich gehalten; sie lautet: 1. Programm. 2. Presse. 3. Parteiangelegenheiten. Der Kongress wurde auf Pfingsten nach Wien einberufen. Nun zeigte sich erst das schöne Resultat, welches die Regierung mit dem Verbot des Linzer Parteitages erzielt hatte. Während vor Osterreich es absolut unmöglich gewesen war, ein Einvernehmen mit der sogenannten „Opposition“ zu erzielen, um zum Mindesten Einberufung und Beschickung gemeinsam zu regeln, befindet sich unter den Einberufenen des Wiener Parteikongresses ein Genosse, der von den Oppositionellen ausdrücklich designirt wurde. Während von jener Seite gegen den Linzer Parteitag protestirt worden war, wird der Kongress zu Pfingsten von allen Seiten und massenhaft beschickt. Wir verdanken es also unserer wie immer väterlichen und wohlweisen Regierung, wenn wir jetzt Aussicht haben, mit den auf die Dauer die Parteithätigkeit schädigenden Zwistigkeiten endgiltig fertig zu werden. Die Beschickung des Kongresses wird eine allgemeine und weit zahlreichere sein, als dies zu Oestern der Fall gewesen wäre. Ausdrücklich sei bemerkt, daß die tschechischen Parteigenossen auf ihren eigenen Wunsch diesmal nicht in Masse, sondern nur durch einzelne Delegirte vertreten sein werden. Dies bedeutet aber nicht etwa auch nur die leiseste Trübung unseres Verhältnisses zu ihnen, sondern geschieht aus rein praktischen Erwägungen, um, wo es sich um Angelegenheiten interner Natur handelt, die Schwierigkeiten der Vielsprachigkeit zu vermeiden. Dagegen werden die Polen und Italiener, deren Organisation noch jung ist und mit der deutschen in engen Beziehungen steht, vertreten sein. So erwarten wir von dem Kongress, daß er auch dem Fernstehenden klar machen wird, daß kleinliche persönliche Zwistigkeiten an der geschlossenen Einigkeit der österreichischen Sozialdemokratie Nichts zu ändern vermochten und daß die Versuche zwischen unsere Reihen einen trennenden Keil zu schieben, gänzlich scheitern sind. Die Hauptarbeit des Kongresses in positiver Richtung wird der Ausbau unserer Organisation sein, was freilich angesichts unseres Vereinsgesetzes und unserer Geheimbundsparagraphen kein leichtes Stück Arbeit werden dürfte.

Ueber die „Opposition“ oder wie sich nach berühmten Mustern gerne nennen hören „die Unabhängigen“ heute am Vorabend des Kongresses des Weiteren uns anzulassen, halten wir für nicht angezeigt. Doch so viel sei zum Verständnis der Verhandlungen mitgetheilt, daß die ohnehin wenig zahlreiche Gruppe sich bereits mehrfach gespalten hat. Die „Volks-Presse“ mit Hanfer und Feiman hat einen Theil ihrer Gefolgschaft eingebüßt und sie müssen sich jetzt ebenso wie die Ossiellen den Vorwurf der „Korruption“ gefallen lassen; wir würden nur aufrichtig wünschen, der Schimpf

Hierin war er im Rechte, aber er begnügte sich nicht mit den gesetzlichen Wegen, sondern er ließ in toller Wuth die Genossenschafts-Buchdruckerei schließen, indem er ohne allen Grund behauptete, die Firma der auswärtigen Druckerei sei gefälscht und das Pamphlet in der Druckerei der Genossenschaft gedruckt worden. Umsonst telegraphirte der answärtige Buchdrucker auf telegraphische Aufforderung der Genossen an das Ministerium, daß seine Firma nicht gefälscht worden. Die Schließung wurde aufrecht erhalten, und gegen zweihundert Buchdrucker und Setzer wurden mit einem Schläge brotlos.

Barth und Hanke begaben sich alsbald zum Ministerpräsidenten, um persönlich die Sache der Genossenschaft zu vertreten, sie wurden aber gar nicht vorgelassen. Eine energische Eingabe gegen dieses ungesetzliche Verfahren blieb gänzlich unbeantwortet, und der Druck des „Volksblattes“ mußte nach einer kleinen Tochterdruckerei der Genossen, die man in Vorstadt etwaiger außerordentlicher Vorfälle unter der Firma eines stillen Genossen gegründet, überfiedeln.

Frank betrieb nunmehr zur Besprechung dieser Angelegenheit, wie zur Beschlußfassung über die Abwehr der Maßregelungen, welche der gesammte Arbeiterstand zu erfahren hatte, eine große Arbeiterversammlung zusammen, bei der nur ein Drittel der Zutretenden Platz finden konnte. Raffmaus beorderte seine Beamten dorthin und gab ihnen die strengste Anweisung, bei dem geringsten mißliebigen Worte die Versammlung aufzulösen. Solcher Neugierigen fielen nun freilich in Masse, denn Frank sprach unter Anderem:

„Sind wir denn die Knechte dieses Ministeriums, daß wir tanzen müssen, wie es pfeift? Sollen wir dahin kommen, daß wir mit jenem preussischen Abgeordneten sagen können: „Hunde sind wir ja doch einmal, wir müssen als

wäre ihnen gegenüber ebenso unbegründet als er es gegenüber den alten erprobten Genossen ist, wo man bisher auch nicht den leisesten Versuch machen konnte, zu beweisen, was man mit so viel Lärm behauptet. Von der „Volks-Presse“ abgespalten hat sich eine Anzahl von Leuten, welche in Programm und Organisation mit den Berliner „Jungen“ sympathisiren, d. h. mit ihnen leugnen, daß Programm und Organisation für eine Partei notwendige Dinge seien. Natürlich zeichnen sich dieselben Leute auch noch dadurch aus, daß ihnen die A u d e r e n nie genug Muth haben und sie das Wort „Revolution“ mit drei r schreiben. Wir gestehen aber offen, daß wir von diesem Oppositionspartikel — man braucht zur Aufzählung seiner Mitgliedschaft schwerlich die Finger beider Hände — wenigstens die Ueberzeugung haben, daß sie ehrlich sind. Und das läßt hoffen, daß sich auch noch die Einsicht finden wird.

Gewiß wird der Kongress durch Vereinzlichung von allerlei Details und persönlicher Dinge manchen unerquicklichen Moment bieten. Aber wir haben es nicht zu scheuen, schmutzige Wäsche öffentlich zu waschen; erstens ist es nicht unsere Wäsche und zweitens wird dafür gesorgt werden, daß sie definitiv sauber wird.

So viel ist sicher, daß auch an diesem Kongress weder die Regierung noch die bürgerlichen Parteien viele Freude erleben werden.

Während wir diesen Brief schließen, erhalten wir die Nachricht, daß unserem Rekurse stattgegeben wurde und das Ministerium das Verbot des Linzer Parteitages aufgehoben hat. Das ist ein entscheidender Sieg der Sozialdemokratie und eine eklatante Niederlage des Grafen Taaffe, welcher unzuverlässig in höchst eigener Person hinter der Linzer Statthalterei stand. Aber der Gewaltstreik ist mißlungen und nun muß der Statthalter der Sündenbock sein. Der Wortlaut des Dekretes ist noch nicht in unseren Händen und so können wir erst nächstens berichten, wie Taaffe den Kopf aus den selbstgelegten juristischen Schlingen zu ziehen versucht hat.

### Politische Uebersicht.

Berlin, den 31. Mai.

Das Abgeordnetenhause hatte sich heute zunächst mit dem „Vorwärts“ zu beschäftigen, d. h. mit einem Artikel unserer Nummer vom 5. Mai. In besagtem Artikel, der eine Kritik der Haltung des Abgeordnetenhauses in Sachen der Berggesetz-Novelle enthielt, erblickt der Staatsanwalt eine Beleidigung des Landtages und wünscht die Ermächtigung zur strafrechtlichen Verfolgung zu haben. Das betreffende Schreiben wurde der Geschäftsordnungs-Kommission übergeben. Das Haus erledigte dann rasch die dritte Lesung des Bekehrungs- und

Volk thun, was der beschränkte Verstand einiger Staatskünstler für recht und gut hält, auch wenn wir's nicht für recht und gut halten, sonst werden wir in den Käfig gesperrt? Hunde sind wir ja doch einmal, ich stimme für das Ministerium?“ Wollen wir Hunde sein und wedeln, wenn uns ein paar faule Advokaten prügeln? Ich denke aber, das Ministerium ist des Volkes wegen da und nicht das Volk um jener Minister willen. Und wenn die Minister auf gesetzlichen Wege nicht mehr fortzukommen wissen, so mögen sie gehen, gehen, da das Volk nicht gehen kann. Sie mögen fügen wie die Handwerksburcheu:

„Und wenn es nicht mehr geht, so will ich gehn, auf Nummerwiedersehen, Schnell ist's geschehn.“

„Ich glaube, wir werden keine Thräne vergießen, wenn dieses Ministerium geht.“

Die Polizeier arbeiteten sich unter unsäglichen Mühen nach der Rednerbühne vor, die dicht gedrängten Reihen der Arbeiter machten ihnen das Vorgehen außerordentlich beschwerlich. Wiesner, der Schmied, hatte daher noch Zeit, aufzutreten und zu sagen:

„Daß wir keine Hunde sind, werden wir Arbeiter beweisen; entweder der Staat garantirt uns unsere Rechte, und dann werden wir die pflichterfürgen Staatsbürger sein, die wir sein sollen; oder man wird uns mit engherzigen Staatsformen erdrücken wollen, und dann werden wir diese Formen zerbrechen.“

Weiter konnte der Redner nicht sprechen, denn ein Polizeibeamter, welcher sich endlich durchgekämpft hatte, erschien jetzt neben ihm und erklärte im Namen der Regierung die Versammlung für aufgelöst. Barth, welcher an diesem Abend als Vorschneider fungirte, bat die Versammlung hier-



des Militärwörter-Buches, — zwar — mit ganz unwesentlichen Änderungen — entsprechend den Beschläffen der zweiten Lesung. Derauf vertagte sich das Haus bis zum 13. Juni. —

**Das Herrenhaus** beriet in seiner heutigen Sitzung ein Stückchen Berggesetz-Novelle (im bekannten Herrenhaus-Geist) und gestattete sich dann — die „Herren“ haben ja Zeit — den Luxus einer kleinen Debatte über agrarische Schmerzen, Bimetallismus und sonstige Krankheiten von Leuten, denen es zu wohl ist. —

**Das Molochspiel.** Jetzt wird wieder „kalt“ geblasen: „Niemand denkt dran, eine Militärvorlage in der nächsten Session vorzulegen!“ verkündet die Münchener „Allgemeine Zeitung“. „Niemand“ heißt Jedermann, der etwas zu sagen hat. Mit dem: Sie kommt, sie kommt nicht, sie kommt — soll das Volk irre gemacht und der Militärvorlage der Weg geebnet werden. Der Moloch steht vor der Thür! Auf die Schanzen! Und Taschen zu! —

**Die Entthronung des Acht-Millimeters.** Während die Zeitungen sich mit allen möglichen Kleinigkeiten weiltätig beschäftigen und die gleichgültigsten Dinge zu großen Haupt- und Staatsaktionen aufblasen, hat sich in aller Stille ein höchwichtiges, jeden Mann, jede Frau und jedes Kind in Europa in den wichtigsten Interessen berührendes Ereignis vollzogen — der mächtigste Gebieter Europas, unter den alle Kaiser, Könige und Präsidenten der Republiken sich beugen mußten — der mächtigste Gebieter mit der mächtigsten Ziviliste — etlichen hundert Millionen Mark — ist über Nacht entthront und ein anderer noch theurerer Gebieter an seine Stelle gesetzt worden. Das Acht-Millimeter-Gewehr hat seinen Rang dem Sechseinhalb-Millimeter-Gewehr abgetreten. Dasselbe ist eine französische Erfindung; die Patrone wiegt bloß 20 Gramm und die Kugel hat eine bei weitem größere Durchschlagskraft als die bisher eingeführten Gewehre. Die im Lager von Chalons angefertigten Proben haben nach jeder Richtung hin die günstigsten Resultate ergeben. Die Acht-Millimeter-Gewehre — darunter auch die Ahlwardt'schen „Judenlinsen“ — sind nun insgesamt „altes Eisen“, die 400—500 Millionen Mark, welche sie den Völkern Europas gekostet, sind zum Fenster hinausgeworfen, und die Völker werden eine neue halbe Milliarde zum Fenster hinauswerfen und 6 1/2-Millimeter-Gewehre anschaffen müssen, die ihrerseits altes Eisen sein werden, sobald eine bessere Waffe erfunden ist.

Du glaubst doch nicht, wir scherzen, lieber Leser? Der Militarismus wird Dir bald wieder so kräftig in die Tasche greifen, daß Dir nicht bloß jeder Zweifel, sondern auch Hören und Sehen vergeht. Daß aber die Franzosen uns abermals geschlagen haben, ist für unseren Muster-Militarismus nicht sehr schmeichelhaft. —

### Einst und jetzt oder patriarchalischer Militarismus.

Die epidemischen Offiziersgezeffe der jüngsten Zeit haben wieder einmal zur Ausgrabung einer alten preussischen Kabinettsordre geführt, die bei derartigen, in einem Militärstaat ja häufig sich darbietenden Anlässen, seit den vierzig Jahren von der bürgerlichen Presse regelmäßig ausgegraben zu werden pflegt. Wir meinen die Kabinettsordre Friedrich Wilhelms III. vom Jahre 1798, in welcher es u. A. heißt: „Ich habe sehr mißfällig entnehmen müssen, wie besonders junge Offiziere Vortrang vor dem Zivilstand behaupten wollen. Ich werde dem Militär sein Ansehen geltend zu machen wissen, wo es ihm wesentlichen Vortheil bringt, auf dem Schauplatz des Krieges, wo sie ihre Mitbürger mit Leib und Leben vertheidigen sollen. Allein im Uebrigen darf sich kein Soldat, weß Standes er auch sei, unterstehen, einen der geringsten meiner Bürger zu bräutern (roh zu behandeln); denn diese sind es, nicht ich, die die Armeen unterhalten, in ihrem Vortritt steht das Heer der meinem Befehl anvertrauten Truppen, und Arrest, Kassation und Todesstrafe werden die Folgen sein, die jeder Kontravenient von meiner unerwäglichen Strenge zu erwarten hat.“

Das ist recht schön, will jedoch gar nichts besagen. Diese Kabinettsordre war ein Ausfluß des patriarchalischen Despotismus, der in Worten stets sehr menschenfreundlich war, in seinen Thaten aber barbarisch. Sie blieb, gleich allen solchen Parade-Außerungen des väterlichen Regiments ein todter Buchstabe und hinderte nicht, daß die preussischen Offiziere Anfangs dieses Jahrhunderts einen prahlerischen und egoistischen Uebermuth, namentlich

auch der „bürgerlichen Kanaille“ gegenüber entwickelten, wie der Offiziersstand keiner anderen Armee — einen prahlerischen Uebermuth, der sie nach Jena führte und zu dem epidemischen Festungsverrath hinter Jena.

Der heutige Militarismus nun ist die letzte Zuflucht der den Untergang ihrer Weltordnung vor Augen sehenden kapitalistischen Gesellschaft. Und darum wird er und der militärische Geist gehegt und gepflegt, wie weiland das Prätorianerthum und der prätorianische Geist im alten Rom, — und wie damals sind die, welche den Geist heraufbeschworen haben, nicht im Stande ihn zu dämmen, auch wenn sie noch so sehr wollten. Was haben die Erlasse gegen die Soldatenmishandlungen gebohrt? Nichts. Und würden ebenso scharfe Erlasse, wie der von 1798, ja würden noch zehnmal scharfere gegen die Offiziersgezeffe geschleudert — es wäre ganz wirkungslos. Denn diese Gezeffe, gleich jenen Mishandlungen liegen im Wesen des Militarismus und werden erst mit ihm fallen. —

### Neue Offiziers-Gezeffe. In der „Frankfurter Zeitung“ lesen wir:

„Speyer, 30. Mai, 10.50 V. Ein unerhörtes Vorkommniß ereignet auf's Neue die bürgerlichen Kreise. Premier-Lieutenant Hopfner, der am vorigen Montag die gemeldete Solatenmishandlung gegen den Landwehr-Unteroffizier Ingenieur Reiter aus Nürnberg begangen, überfiel in Gemeinschaft mit Lieutenant Nabung, während Lieutenant Diell auf dem Hausflur Wache hielt, am Sonnabend Abend acht Uhr den Redakteur Wolf der nationalliberalen „Speyerer Zeitung“, die Hopfner der Freiheit geziehen, in dessen Privatwohnung. Hopfner gab Wolf hinterläs einen Schlag mit der Peitsche über Kopf und Stirn, darauf entstand ein Handgemenge zwischen Beiden, Nabung trat ein, die Offiziere zogen blank, worauf Redakteur Wolf seinen geladenen Revolver durch einen schnellen Sprung erreichte und mit Niederstießen drohte. Die Offiziere ließen jetzt ab und verließen das Haus. Wolf hat Anzeige wegen Hausfriedensbruchs und vorsätzlicher Körperverletzung erstattet. Die Erregung ist ungeheuer, sie wird genährt durch alle möglichen unläufigen Gerüchte. Authentisch ist, daß ein höherer Offizier auf die Kunde von dem Vorfall die Aeußerung gethan, die Offiziere hätten ganz korrekt gehandelt.“

Es wird nötig, daß jeder anständige Mensch sich einen Revolver anschafft, um sich vor solchen Menschen schützen zu können. Man sagt: Das Militär schützt uns. Aber wer schützt uns vor dem Militär?

Nun — der Militarismus braucht Geld. Wird es ihm verweigert, dann wird er schon zahm werden. —

**Das patriarchalische Regiment,** welches die preussischen Junker in den Oiprovinsen führen, findet in dem ultramontanen Westpreussischen Volksblatt, wenn man von einigen Stellen abieht, denen man den ultramontanen Pferdefuß anmerkt, eine ganz treffende Beleuchtung. Das Blatt schreibt:

„In jedem Frühjahr erheben die Großgrundbesitzer der östlichen Provinzen ein Jammergeschrei über den Arbeitermangel. Da sind sie dann auf die Freizügigkeit und den Ausbau der Eisenbahnen und die Billigkeit der Eisenbahn-Fahrt, natürlich nur derjenigen der vierten Klasse, bitterböse zu sprechen. Diese Einrichtungen sollen ja all' das Unglück herbeiführen. Daß sich aber diese Herren auch an ihre eigene Brust schlagen und ihr Gewissen zu Rathe ziehen möchten, in wie weit sie selbst die Schuld an der Arbeiterwanderung tragen, das fällt ihnen wohl selten oder gar nicht ein. Und doch ist eine der Hauptursachen des Arbeitermangels in den Verhältnissen zwischen dem Arbeiter und dem Arbeitgeber zu suchen. Abgesehen von der Lohn- und Wohnungsfrage giebt es hier gar viele wunde Punkte, die wahrlich nicht danach angehen sind, den Arbeiter schlaft zu machen. Ich verweise nur auf die Behandlung in religiöser Hinsicht, auf den politischen Zwang und die Beeinflussung und die oft inhumane Behandlung der ländlichen Arbeiter. Einer der wunden Punkte ist das vielfach beliebte Verfahren, wie sich einige Grundherren ihrer verbrauchten Arbeitskräfte entledigen. Daß ein älterer Arbeiter auf einem Gute Anstellung findet, kommt überhaupt selten vor. Fast nur junge Kräfte, je jünger, desto besser, werden gesucht. Hat der Arbeiter sich eingewirtschaftet und seine beste Kraft verbraucht, dann wird er nicht selten so lange dylantirt, bis er die Geduld verliert und geht. Er findet dann vielleicht noch auf dem zweiten, dritten und vierten Gute Anstellung, doch dauert dieselbe nie so lange, daß er dort heimathsberechtigt werden könnte. Durch das

ewige Umherziehen ist sein bißchen Habe zerpflegt; gebrochen, an Geist und Körper, zu schwerer, ständiger Arbeit unfähig, sucht er endlich Zuflucht in einem Bauerndorfe, hält jedes Jahr Umgang aus einer Kate in die andere und wenn er schließlich hier heimathsberechtigt geworden ist, und auch die geringste Wohnung nicht bezahlen kann, findet er als Oert-armer im Dorkhospitäl Aufnahme. Hat aber der Gutsherr einen äußerst tüchtigen und rätigen Arbeiter gefunden, so läßt er ihn zwanzig bis dreißig Jahre sich abarbeiten. Dann aber wehrt dem Unglücklichen und doppelt wehrt, wenn er da, wo er seinen Schweiß, seine Kraft und seine Gesundheit zurückgelassen hat, auch sein mildes Haupt zu lassen gedenkt! Hilft alles Schilt-niren nichts, so giebt es noch andere Mittel, die Galle des Unglücklichen zum Ueberstehen zu bringen. Es sind mir Fälle bekannt, daß bereits verbrauchte Arbeiter Sommer und Winter hindurch sage und schreibe ohne Unterbrechung von 5 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends beschäftigt werden. Ja selbst die Sonn- und Feiertage werden den Armen entzogen. Wollen sie da zur Kirche gehen, so müssen sie jedesmal erst unterthänigst um Erlaubniß bitten. Ohne Genehmigung der Herrschaft dürfen sie den Fuß nicht über die Schwelle setzen. Nicht interessant müßte eine statistische Zusammenstellung der Armenpflege zwischen gutsherrlichen und bäuerlichen Gemeinden ausfallen. Die meisten Arbeitsunfähigen und Altersschwachen bilden eine Plage der bäuerlichen Gemeinden.“

So das Westpreussische Volksblatt. Wir wollen seine Schilderung nur durch das Wort eines „Sachseingängers“ ergänzen, der, nachdem er uns seine „patriarchalische“ Gläubseligkeit dabei an der russischen Grenze geschildert hatte, mit den Worten schloß: „Gut geht mir's auch hier nicht; aber dort war ich ein Hund, und hier bin ich ein Mensch.“ —

**Fort mit der Gefinde-Ordnung!** Die Klagen der Besitzenden gegen die Beschloffen finden bei den Regierungen bekanntermaßen immer leichter Gehör, als die Beschwerden der Beschloffenen gegen die Besitzenden. Jetzt kurzlich wieder eine Nachricht, nach welcher die preussische Regierung erzwungen haben soll, in wiefern sich eine Vereinbarung zwischen den einzelnen Bundesstaaten treffen lasse, um „kontraktbrüchiges“ Gefinde, das im Königreich Sachsen ein anderes Dienstverhältnis eingegangen ist, wieder den früheren „Herrschaften“ zurückzubringen. Die Nachricht ist schon glaublich, Merkwürdig ist daran gar nichts. Die Begünstigung der Besitzenden und die schärfste Wahrnehmung der Rechte derselben ist unterm „neuen“ Kurs eben dieselbe geblieben wie unterm „alten“. Könnte man sich zu wirklich sozialer Gerechtigkeit emporschwingen, so müßte das ganz und gar unwürdige Gefindeverhältnis überhaupt aufgehoben, das Gefinde rechtlich auf die Stufe der gewerblichen Arbeiter gestellt werden. Dann würden Kontraktbrüche weit weniger vorkommen, denn Knecht und Magd hätten die Möglichkeit, ein unetraglich gewordenes Dienstverhältnis schneller lösen zu können. Bei den langen Kündigungsfristen der Gefinde-Ordnung bleibt ihnen jetzt oft gar nichts anderes übrig, als durch Flucht aus dem Dienst, durch sogen. „Kontraktbruch“ sich elender Behandlung, Verköstigung und Entlohnung zu entziehen. Weil die „Herrschaften“ ihre Menschenpflichten gegen das „Gefinde“ vernachlässigen, deshalb vor allem läuft das Gefinde davon, und dieses soziale Verschulden der „Herrschaften“ ist der Staat der „Sozialreform“ noch zu fördern bereit dadurch, daß er die zwangsweise Zurückschaffung kontraktbrüchigen Gefindes in ein deutschnationales System bringt, die zwangsweise Zurückschaffung kontraktbrüchigen Gefindes wohl noch aus dem allgemeinen Säckel bezahlt? Eine schöne Sozialreform! —

**Eine verschuldete Stadt.** Aus Solingen schreibt man uns: Die alte Schwerstadt Solingen wird ob ihres Schulden- und Finanzwesens schwerlich beneidet werden. Kommen doch auf den Kopf der Bevölkerung nicht weniger als 170 Mark Kommunal-schulden, die sich noch fortwährend steigern, ohne daß auch nur eine Andeutung gemacht wird, wie die Stadt aus ihrer Finanzklemme herauskommen soll. Die Gemeinde Solingen hat etwas mehr als 30 000 Einwohner, die an Zinsen für städtische Schulden im Rechnungsjahre 1889/90 78 039,19 M., 1890/91 210 340,38 M., 1891/92 230 068,85 M., und 1892/93 ca. 300 000 bis 380 000 M. zu zahlen haben, wonach sich also die Zinslast in 4 Jahren mehr als vervier-facht hat. Dabei läßt die Uebersicht in dem Solinger Etat sehr viel zu wünschen übrig, so daß die Nichtrentabilität verschiedener städtischer Anstalten nur auf Um-

auf, in würdiger Haltung und ohne allen Standal nach Hause zu gehen und bewirkte durch seine Ermahnung, daß auch nicht der geringste Erzeß den Frieden des Abends störte.

In ernstern Gesprächen, aber ohne daß irgend welche Aufregung sich äußerlich kundgegeben hätte, „hub sich,“ wie Frank es in seinem Berichte ausdrückte, „Israel zu seinen Dütten“.

Mit der Aufhebung dieser Versammlung begnügte sich indessen Raffmaus nicht, er wollte etwaigen Wiederholungen ein für allemal vordringen und erließ deshalb eine Ministerialverordnung, durch welche alle Sicherheitsbehörden des Landes angewiesen wurden, in Ansehung der durch einige Demagogen bewirkten Aufregung im Lande, Volks-versammlungen bis auf Weiteres nicht mehr zu gestatten. Die Konservativen in der Kammer protestirten zwar entschieden gegen diesen verfassungswidrigen Eingriff in das Vereinsrecht, aber die liberale Majorität ging über einen darauf bezüglichen Antrag mit Majorität zur Tagesordnung über. Bei der betreffenden Abstimmung war übrigens von verschiedenen Seiten der auffällige Umstand notirt worden, daß ein kleiner Bruchtheil der konservativen Fraktion sich der Abgabe der Stimme enthalten hatte, und als man einen dieser Herren darüber interpellirte, erklärte derselbe achselzuckend: „Was wollen Sie, meine Herren, der Dr. Raffmaus arbeitet uns vor, wenn er am Ende des jetzt eingeschlagenen Weges angelangt ist, werden wir als die Liberalen erscheinen.“

Die Auflösung jener Versammlung war übrigens nur ein Vorläufer der weiteren Maßregeln, welche Raffmaus nunmehr zu ergreifen für nötig fand. Er erklärte, zur Ueberzeugung gekommen zu sein, daß ein vollständiges Komplot behufs Umsturz der rechtmäßigen Regierung vorhanden und infolge dessen Ausnahmemaßregeln geboten seien. Die geheimen Polizeier nisteten sich in allen öffentlichen Lokalen ein und verhafteten Alle, welche durch energische Kritik ihre Mißbilligung über das Ministerium ausdrückten.

Alsobald bemächtigte sich ein Gefühl der Unsicherheit selbst der liberalen Kreise; Raffmaus verlor an Boden,

wurde aber dadurch nur um so kühner, oder, wenn man will: frecher.

Wiederum saß Lange im neuen Lokale des Volksblatt und überdachte die gegenwärtige Situation, die er nicht weniger als erfreulich nennen konnte. Die plötzliche Unterbrechung des Verkehrs mit dem Volke lastete auf seiner Seele; bei jedem Artikel fragte er sich, ob er offen der Regierung den Fehdehandschuh hinwerfen und dadurch die Unterdrückung der Zeitung herbeiführen, oder aber zu retten versuchen sollte, was etwa noch zu retten. Eine letzte Besprechung mit Frank schien ihm hierzu unerlässlich. Aber Frank blieb über die Gebühr aus, und selbst Habicht, der einstweilen noch bis zur völligen Abweidung der juristischen Geschäfte des Dr. Raffmaus dessen Expedition zu leiten hatte, blieb diesmal aus.

Und während Lange nun noch in seinen Entschlüssen zwischen zeitweiligem Abwarten und entschiedenem Wagen schwankte, kam mit einem Male Fräulein Russelich athemlos hereingelaufen und rief:

„Ach, Herr Doktor, denken Sie sich, das Unglück! wir sind Alle verloren.“

„Ich glaube gar“, erwiderte Lange lächelnd.

„Denken Sie doch nur, Frank ist verhaftet worden.“

„Nicht möglich; haben Sie zuverlässige Nachricht?“

„Ja, ja, denken Sie, der Unglücksmensch; er wollte mich heute früh zum Markte begleiten und kommt nicht. Ich habe keine Ruhe und gehe von dem Markte nach seiner Wohnung, in die ich das Mädchen schickte. Da hören wir das ganze Unglück. Aus dem Bette heraus ist er arretirt worden. Wie schrecklich!“

„Aber warum?“

„Ja, das frage ich Sie! Es wundert mich zwar nicht, denn er war immer so tollkühn. Aber denken Sie nur: aus dem Bette heraus! Das übersteigt doch Alles! Mir knicken ordentlich die Kniee zusammen. Ach, Herr Doktor, können Sie denn da nichts thun?“

„Augenblicklich ist da weiter nichts zu thun; und so schlimm müssen Sie sich das nicht ausmalen. Ich werde anfragen lassen, was der Grund zu dieser Maßregel,

und inzwischen wird sich Freund Frank schon selbst zu helfen wissen. Er ist der Mann dazu.“

„Aber, nicht wahr, Sie sorgen dafür, daß er wieder frei kommt?“

„Was von mir aus geschehen kann, wird geschehen, darauf können Sie sich verlassen. Zunächst werden wir Kautions anbieten.“

„Das wird nicht viel helfen, denn die Leute sind zu böse. Aber frei müssen Sie ihn machen, wenn's nicht anders geht, mit Gewalt. Der arme Frank!“

„Sie würden also selbst der Gewalt das Wort reden?“

„Wenn nichts Anderes helfen sollte, allemal! Die Arbeiter werden doch meinen Frank nicht im Stiche lassen?“

„Seien Sie gewiß; wir werden Alles thun, was in unseren Kräften steht.“

„Ja, thun Sie das; thun Sie noch mehr. Sie waren doch immer sein bester Freund. Nicht wahr, lieber Herr Doktor, Sie lassen ihn nicht in der Tinte sitzen?“

„Wofür halten Sie uns? wenn's halbwegs geht, schreiben wir ihn heraus; wenn das nicht hilft, greifen wir zu stärkeren Mitteln. Wir werden Ihnen, so schnell es geht, Nachricht zukommen lassen.“

„Ja, lassen Sie mir Nachricht zukommen, denn ich werde keine ruhige Minute haben. Du mein lieber Gott, wer hätte das gedacht. Meinen Sie, daß es etwas helfen könnte, wenn ich selbst zu diesem schrecklichen Raffmaus hinginge?“

„Davon muß ich ganz entschieden abrathen. Frank würde Ihnen das gewiß sehr verübeln.“

„Nun, dann will ich es beiseite nicht thun. Nein, Mein, wer das gedacht hätte! Man kann ihm doch wohl aber Nichts thun?“

„Dem Frank? dem können sie höchstens Leid thun.“

„Nun gut; da will ich mich einstweilen gedulden. Die Mutter wartet auf mich, sie wird in Angst sein, denn sie ist ja sehr ganz verlassen. Ich gehe; aber, Herr Doktor, lassen Sie meinen Frank nicht außer Augen und geben Sie mir bald gute Nachricht. Ich bin ganz trostlos.“

Unter Thränen ging das Mädchen fort.



wegen ermittelt werden kann. Ein hiesiger Messerfabrikant und früherer Stadtoverordneter hat jetzt den Schleier, in den der städtische Etat gehüllt ist, etwas gelüftet, wodurch er sich den Zorn unseres Städtoberschauptes und unserer freisinnigen und nationalliberalen Stadtväter rechtlich verdient hat. Die städtischen Arbeiten werden hier meistens nicht einmal öffentlich ausgeschrieben, sondern denjenigen geschäftsmäßigen Unternehmern übergeben, die man für würdig genug hält. Es ist Aufgabe der Sozialdemokratie, bei den nächsten Wahlen dafür Sorge zu tragen, daß der bisherigen Gemüthlichkeit im Stadtoverordneten-Kollegium ein Ende bereitet wird.

**Gemeindeverschuldung.** Verschuldung ist die Signatur der Zeit, wenigstens in Europa; Verschuldung der Staaten, Verschuldung der Gemeinden, Verschuldung der Menschen. — Alles verschuldet, was überhaupt noch in der glücklichen Lage ist, Schulden machen zu können. Ueber die Gemeindeverschuldung in Bayern lesen wir im „Vaterland“:

Die Gemeindefschulden in Bayern. Im Jahre 1836/37 betragen die Schulden der unmittelbaren Städte: 10 181 004 M., der Landgemeinden 13 778 165 M.; im Ganzen 23 959 169 M. Im Jahre 1889 dagegen die unmittelbaren Städte: 124 460 889 M., die Landgemeinden 47 880 503 M.; im Ganzen 172 341 392 M. Schulden. Von 1853 an beginnt jedoch für die Städte eine Periode raschen Wachstums ihrer Schulden bis auf die Gegenwart, die nur durch zwei Jahre einer kleinen Minderung der Schulden 1861 und 1870 unterbrochen wird. Eine ähnliche Steigerung der Schulden tritt zwar vom Jahre 1881 als definitive auch bei den Landgemeinden ein; allein es bleibt dieselbe sowohl quantitativ als qualitativ beträchtlich hinter der der Städte zurück. Nach Regierungsbezirken ausgeschrieben, vertheilt sich der Schuldenstand am Schlusse der Jahre 1888 und 1889 wie folgt:

	Ende 1888:	Ende 1889:
Oberbayern	60 558 166 M.	62 385 966 M.
Niederbayern	7 384 752	7 908 986
Wfalz	11 342 921	12 229 922
Oberpfalz	8 660 431	10 977 952
Oberfranken	11 952 519	13 980 150
Mittelfranken	23 171 755	24 713 670
Unterfranken	20 385 678	20 680 364
Schwaben	19 015 924	19 484 977

Auf den Kopf der Bevölkerung trifft für den Beginn des Jahres 1889 ein Antheil von 29 M. 52 Pf. an den Schulden, welcher Antheil sich bis Ende 1889 auf 31 M. 16 Pf. steigerte.

Es trifft am Schlusse der beiden Jahre 1888 und 1889 die größte Belastung mit 58 M. 25 Pf. bezw. 59 M. 88 Pf. auf einen Einwohner in Oberbayern, die geringste mit 10 M. 98 Pf. bezw. mit 11 M. 80 Pf. in Niederbayern; fast man jedoch die Steigerung der Belastung während des Jahres 1889 ins Auge, so ist diese in der Oberpfalz weitand die bedeutendste mit 4 M. 19 Pf. für den Kopf.

Gegen die 170 M. auf den Kopf eines Solingers ist das allerdings noch nicht viel, aber doch viel, ja Alles zu viel. Und wenn es so fortgeht, werden auch die Solinger bald eingeholt sein.

**Frivole Streiks.** Wir sagten neulich — und haben es schon öfters gesagt — daß die Sozialdemokratie niemals Streiks provoziert habe. Hiergegen führt nun die „National-liberale Korrespondenz“ eine Aeußerung Bebel's über „frivole Streiks“ ins Feld, die ohne Berücksichtigung der Verhältnisse begonnen worden seien. Aber hat Bebel denn gesagt, die Sozialdemokratie habe jene „frivolsten Streiks“ provoziert? Beweist nicht gerade diese seine Bemerkung, daß er ganz mit uns übereinstimmt? So absolut sinnlos polemischen unsere Gegner, wenn sie „anständig“ sein wollen! —

**Die italienische Krise.** Stiesel muß sterben — das hat zwar der unglückliche Giolitti begriffen, allein wie soll er sterben? Das ist die Frage, die noch schwieriger ist, als die Pamlet's. Eine neue Kammer läßt sich nicht herbeiführen — und für die Zeit der Auflösung, Neuwahl und Konstituierung der neuen Kammer ist Geld nöthig — und dieses Geld, oder richtiger den nöthigen Kredit will die Kammer nicht bewilligen. Und da giebt es denn noch Kämpfe. So wird; dem armen Kabinet Giolitti sogar das Sterben noch sauer gemacht.

**Polizeispähchen.** Ein Telegramm aus Paris meldet d. d. 30. Mai:

\*) Sein oder Nichtsein ist die Frage.

Lange ergriff die Feder; seine Gedanken wurden düsterer, seine Worte schärfer.

Der Druckerbursche trat herein und überreichte ein Schreiben, welches der Vorstand der Druckerei zur Kenntnissnahme sendete.

Das Schreiben kam aus dem Ministerium des Innern und lautete:

„Sie werden hiermit angewiesen, bei Vermeidung der Verseigerung Ihrer Druckerei, das „Volksblatt“ von heute an nicht mehr zu drucken.“

Das Ministerium des Innern.  
Dr. R a s s m a u s. M ü l l e r.“

„Melden Sie in der Druckerei, daß am „Volksblatt“ ruhig weiter gesetzt werden soll,“ erklärte Lange, und fuhr in seiner Arbeit weiter fort.

Wenige Minuten später stellte sich Mandel mit einem offenen Schreiben ein und legte Letzteres stillschweigend auf das Pult des Redakteurs.

Lange ergriff es und las:

Dem Konsumverein wird hiermit eröffnet, daß seine Geschäftslokale vom unterzeichneten Ministerium als Zentralplatz aller anzureichenden Unternehmungen in Arbeiterkreisen erachtet worden sind, weshalb deren vorläufige Schließung im Interesse der öffentlichen Ordnung und Sicherheit angeordnet werden muß. Sie wollen behufs Vermeidung polizeilichen Einschreitens hiervon Notiz nehmen.

Das Ministerium des Innern.  
Dr. R a s s m a u s. M ü l l e r.“

„Man will uns unterdrücken,“ bemerkte Mandel. „Führen Sie nur ruhig die Geschäfte fort, bis man Ihnen das Lokal schließt,“ erklärte Lange und schrieb dann emsig weiter.

Wenige Minuten später erschienen die Wirthe der beiden Genossenschafts-Gasthöfe und legten folgende gleichlautende Schreiben vor:

„Dem Gastwirth M. M. wird hiermit auferlegt, sein Lokal als Versammlungsort fanatisch aufgeregter Menschen bis auf Weiteres zu schließen,

Gestern Abend hielten 500 Anarchisten eine Versammlung ab, in der die Fortsetzung der Dynamitanschläge beschlossen wurde. Die Versammlung trennte sich mit dem Rufe: „Hoch Anarchol!“ Die Polizei ließ die Versammlung ruhig gewähren.

Wie viel der Spaß wohl gekostet hat? —

**Zerrenhaus oder Polizeibureau.** In der Londoner „Autonomie“ heißt es zur Verteidigung der Ravachol-Taktik wörtlich: „Wenn von den Revolutionären überall so vorgegangen wird wie in Paris, d. h. wenn die ganze obere Sippschaft in die Flucht getrieben würde, dann könnte das bestehende Ausbeutungssystem ohne viel Blutvergießen gestürzt werden; denn, ist das ganze Gefindel ausgerissen, so haben die Arbeiter nur hinzugehen und von deren Palästen, Fabriken, Lagerhäusern Besitz zu ergreifen. U. s. w.“

Das erinnert an den tapferen Philister Heizen, der 1848 vermittelst stächterlicher Stinkbomben die Feinde alle zum Ausreißen bringen wollte, und es entspricht der Logik jenes weisen Sahes: „Wenn der Himmel einfällt, sind alle Spahen gefangen.“ Und wo sind die Paläste, Fabriken und Waarenlager, von welchen die Anarchisten in Paris „Besitz ergreifen“ haben? —

**Der Durham's Streik.** Die streikenden Bergleute haben eine fünfte Urabstimmung vorgenommen über die Frage, ob sie beim Streik verharren oder sich den Bedingungen der Grubenbesitzer unterwerfen sollen. Sie haben mit einer Mehrheit von Vierfünfteln beschlossen, unter allen Umständen anzuhalten. No surrender! Kein sich ergeben! ist die Losung.

Ehre den Tapfern! — Nachdem Obiges geschrieben war, erfahren wir, daß der Bischof von Durham, der seine Vermittelung angeboten hat, morgen — Mittwoch — eine Konferenz mit den Grubenbesitzern haben wird. Wir erhalten ferner folgendes Telegramm aus Köln:

Der „Kölnischen Volkszeitung“ zufolge beschlossen war die Durham's Kohlenarbeiter den Streik fortzusetzen, die Cumberland dagegen nahmen das proponirte Schiedsgericht an und werden demnächst die Arbeit wieder aufnehmen.

Das ist unverständlich, denn die Durham's haben sich längst für ein Schiedsgericht ausgesprochen, das aber von den Grubenbesitzern verworfen ward.

## Parteinachrichten.

In Radolfszell halten die Parteigenossen aus dem Wahlkreise Konstanz - Radolfszell - Ueberlingen am Pfingstmontag eine Konferenz ab. Anwesende sind an August Krohn, Konstanz, Stefanplatz 33, zu richten.

**Der Parteitag der Sozialdemokraten Bayerns** wird am 26. Juni Vormittags 9 Uhr im Schröder-Saal (früher Heilmeyer'sche Brauerei) in Regensburg (Reinhausen) eröffnet. Die Tagesordnung lautet: 1. Die Thätigkeit des bayerischen Landtages und die Wahlen zu demselben im Jahre 1888 (Referenten: G. v. Bollmar-München und G. Löwenthein-Nürnberg); 2. Agitation und Organisation (Referenten: G. Dertel-Nürnberg und Ed. Schmid-München).

**Solidarität.** Der Verein „Kloppholz“ in Leipzig, ein alter Vergnügungsverein der dortigen Buchdrucker, beschloß in seiner Generalversammlung einstimmig, bei Veranstaltung von Vergnügungen künftig nur solche Lokale zu benutzen, in welchen die Arbeiterpartei die gleiche Behandlung erfährt, wie sie anderen Parteien zu Theil wird.

Ein merkwürdiges Verfahren wendet, wie uns mitgetheilt wird, ein vor kurzer Zeit in Sorau (M.-L.) angestellter Polizeikommissar gegenüber Versammlungen an. Derselbe will nicht dulden, daß eine Versammlung von Männern und Frauen gleichzeitig besucht ist. Gehört der Einrufer dem „stärkeren“ Geschlecht an, so weist der Kommissar die Angehörigen des „schönen“ Geschlechts aus der Versammlung, und ist die Versammlung von einer Dame einderufen, so müssen die Männer fürdaß ziehen. Dieselbe Geschichte passirte vorwoicigen Sonntag. In einer von Frau Stephan einderufenen Versammlung sollte unser Parteigenosse H. Meyer aus Kottbus über das interessante Thema sprechen: „Die Frau in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.“ Der Kommissar verlangte die Entfernung der Männer und da die Vorstehende sich dessen weigerte, so löste er die Versammlung

und zwar bei Vermeidung der Entziehung der Konzession und polizeilicher Schließung des Lokals.

Die Kgl. Polizeidirektion.  
W u r m. G r ä n l i c h.“

„Fahren Sie bis zur polizeilichen Schließung fort. Ihr Geschäft in gewohnter Weise zu betreiben,“ mahnte Lange. „Das Uebrige wird sich dann finden.“

Die Gastwirthe verneigten sich, und Lange schrieb immer schneller an seinem Artikel.

Endlich stellte sich auch Herr Mensch ein und legte seinerseits ein Schreiben auf das Pult, welches lautete:

„An den Direktor der Volksbank!“

Ihr bis auf Widerruf genehmigtes Geschäft wird wegen erklärter Gemeinsschädlichkeit hiermit verboten.

Das Ministerium des Innern.  
Dr. R a s s m a u s. M ü l l e r.“

„Dieser Rasmuus treibt uns mit aller Gewalt zur Revolution,“ bemerkte Lange nach Durchlesung dieser Schrift. „Sie werden doch hoffentlich in der gewohnten Weise fortfahren zu arbeiten?“

„Das versteht sich von selbst. Und glauben Sie, daß wir bis zur Revolution kommen werden?“

„Ganz entschieden; denn diese Maßregeln sind so unerhörter Art, daß wir uns bereits in Ausnahmezuständen befinden. Niemand ist es zu meiner Wahrnehmung bis jetzt gelungen, daß ein Ministerium solche Maßregeln und Mandate an die Betreffenden direkt gerichtet hätte, statt durch die Organe der Ortsbehörden. Man sieht aus Allem, daß das Ministerium große Eile hat; es nimmt sich nicht einmal die Mühe, sich besondere Vollmachten von der willfährigsten Kammer der Welt dekretiren zu lassen. Wissen Sie auch schon, daß unser Freund Frank verhaftet worden ist?“

„Nein, und weshalb?“

„Wer kann das wissen. Vielleicht zur Sicherung der Verhütung von Strafen, die seiner insolge der gegen ihn angehängten Prozesse warten.“

„Aber das ist ja schon die nackte Gewalt?“

„So ist es; die Sachen kommen genau so, wie sie zu kommen hatten.“

auf. Es ist hoffentlich keine besonders lähne Prophezeiung, wenn man meint, die gegen das Vorgehen des Polizeikommissars erhobene Beschwerde müsse unbedingt Erfolg haben, denn es handelt sich bei der ganzen Sache allerdings um Sozialdemokraten, aber das Sozialistengesetz ist doch sozusagen schon seit 1890 aufgehoben und mit dem Vereinsgesetz deckt sich das Verfahren des Polizeikommissars, soweit uns darüber berichtet wurde, nicht im mindesten.

Leipzig. Richard Fischer aus Berlin referirte hier in zwei Versammlungen. In Volkmar's Dorf („Thüringer Hof“) sprach er über „Sozialismus und Anarchismus“. Nach dem mit großem Beifall aufgenommenen Vortrage nahm die Versammlung einstimmig folgende Resolution an:

„Die heutige Volksversammlung spricht sich mit dem Referenten gegen die von der Bourgeoisie systematisch großgepöppelte anarchische Wacke aus; sie brandmarkt in derselben das Bestreben des Bürgerthums und dessen Werkzeuge, der proletarischen Klassenbewegten Arbeiterbewegung Hindernisse in den Weg zu werfen. Die Versammlung drückt weiter ihren festen Willen dahin aus, sich durch keine politischen Schelmenstreiche, von wem sie auch ausgehen mögen, von dem bisherigen, mit gutem Resultat verfolgten Wege der Agitation und Klärung der Massen abbringen zu lassen und unbekümmert um alle Anfeindungen das Werk der Befreiung des Proletariats fortzusetzen.“

In Connewitz („Goldene Krone“) besprach Fischer die politische Lage. Als er auf die vielerwähnte Ansprache des Kaisers an die Potsdamer Nekraten zu sprechen kam, lernte er die „schäbische Urgemüthlichkeit“ kennen. Der überwachende Beamte entzog ihm das Wort und löste gleich darauf die Versammlung auf. Bemerkte sei, daß das Barometer für Polizeimaßnahmen, die „Leipziger Zeitung“, in dem Bericht über die Volkmar'sdorfer Versammlung bereits „Gewitter“ für die Connewitzer Versammlung angezeigt hatte. Der schlecht verhehlte Kerger über die trefflichen Ausführungen Fischer's, der den zwischen „Sozialismus“ und „Anarchismus“ bestehenden Gegensatz genau präzisirte, paßten wohl dem Regierungsborgen ganz und gar nicht in den Kram und so schlug auch das durch den Bericht angezeigte „Gewitter“ ein.

Leiz. In einer fast besuchten Versammlung des Arbeiter-Bildungsvereins sprach am Montag, den 23. Mai, Abends, im Saale der Centralhalle Herr W. S a n d h e i m aus G e r a über „Populäre Darstellung der philosophischen Idee in Goethe's Faust“. Der mit großem Beifall aufgenommene Vortrag bewies das Verständniß und rege Interesse, welche die Arbeiterschaft auch solchen Themen entgegenbringt.

**Polizeiliches, Gerichtliches etc.**

Der Redakteur der „Brandenburger Zeitung“, G w a l d, hatte gegen das Urtheil der Strafkammer, welche gegen ihn am 12. April wegen Majestätsbeleidigung eine Strafe von 4 Monaten Gefängniß aussprach, bereits am 18. April Revision eingelegt. Die Begründung der Revision muß spätestens innerhalb einer Woche nach Zustellung des Erkenntnisses eingereicht sein; wenn dies geschehen, kann das Urtheil bis zum Entscheid über die Revision nicht vollstreckt werden. Das Erkenntniß nun wurde dem Verteidiger Gwald's, Rechtsanwalt Freundenthal, am 4. Mai zugestellt, worauf derselbe am 9. Mai die Begründung der Revision an das Brandenburger Landgericht absandte, welches dieselbe an das Potsdamer Landgericht weitergeben mußte. Trotzdem erhielt Gwald am 23. Mai ein Schreiben des Potsdamer Staatsanwalts, worin ihm dieser mittheilte, daß er seine Strafe spätestens am 1. Juni in Pöhlensee anzutreten habe, und das Potsdamer Landgericht benachrichtigte ihn, daß seine Begründung der Revision bei ihm eingegangen wäre. Nachträglich hat sich die letztere aber noch in Potsdam vorgefunden.

In Düsseldorf ist nunmehr auch der Verleger der „Niederrheinischen Volksblätter“ prozessual ins Verhör genommen worden wegen der wortgetreuen Uebersetzung der Marx'schen Werke, welche in der „Neuen Welt“, die dem genannten Blatte beigelegt wird, enthalten war.

Wegen Aufreizung während des Streiks wurden in Bochum die Buchdrucker W. Preuße und J. Schindeld ecker aus Gelsenkirchen zu je 3 Tagen Gefängniß und in die Köthen verurtheilt. Hinsichtlich des wegen gleicher Ursache angeklagten Buchdruckers E. Schored aus Essen erfolgte Freisprechung.

In München-Gladbach sollte Reichstags-Abgeordneter Mollenbuhr im Garten eines Restaurants sprechen, da ein Saal nicht zu bekommen war. Die Polizeibehörde untersagte jedoch die Versammlung wegen „zu besorgender“ Störung der öffentlichen Ordnung und der Sicherheit des Verkehrs.

In Augsburg wurde der Redakteur der „Volkszeitung“, B r e d e r, wegen Beleidigung des Waidmeisters L u h zu 15 Tagen Gefängniß verurtheilt und diese Strafe sowie eine früher gegen Bredere ausgesprochene dreiwöchige Gefängnißstrafe in eine Gesamtstrafe von 1 Monat Gefängniß zusammengezogen.

In Fulda wurde Genosse J. S p r e n g e r wegen Majestätsbeleidigung zu 4 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Die letzteren Worte waren noch kaum gesprochen, als ein im Konsumverein beschäftigter junger Mann ins Zimmer stürzte und meldete, daß soeben auch Barth verhaftet worden sei.

„Ah, das ist zu stark,“ rief Lange aufspringend, „das nennt man schon: den Deuten mit der Faust ins Gesicht schlagen. Herr Mensch, ich muß Ihnen sagen, die Situation ist sehr ernst geworden und verlangt entschiedenes Handeln. Wirken Sie vor der Hand nach bester Ueberzeugung, wie wir es auch thun müssen, ohne sich um die Anderen zu kümmern. Wer aber übermorgen, am Sonntag, noch auf freiem Fuße ist, soll nach Bleichungen kommen, um gemeinschaftliche Schritte mit den Besinnungsgegnossen zu beraten. Schnelles Handeln thut noth; ich sehe aus Allem, daß das Ministerium einen entscheidenden Schritt zu thun gedenkt, wir müssen an Abwehr unsererseits denken, bevor man uns die Arbeiter aus der Stadt schafft; denn selbst von den hier Heimathberechtigten hat man an die Zweitausend für auswärtige Arbeiten engagirt, jedenfalls um unsere Widerstandskraft zu schwächen.“

„Aha!“ rief der Philosoph, „das giebt mir eine Idee. Also: Sonntag Nachmittag in Bleichungen? Auf Wiedersehen!“

Die Hubschposten mehrten sich.

Selbst die unschuldigen und harmlosen Produktions-Genossenschaften der Schuhmacher, Schneider, Zigarrenmacher, Tischler und Schlosser wurden angewiesen, sofort ihre genossenschaftliche Organisationsform aufzugeben und sich in eine Kommandit-Gesellschaft umzuwandeln, oder sich anzulösen.

Dieser Erlaß kam nicht einmal aus dem zuständigen Handelsministerium, da Dr. L u h sich dessen geweigert hatte, sondern aus dem Departement des Innern.

Die Betroffenen protestirten und erklärten, einer solchen ungesetzlichen Weisung keine Folge leisten zu wollen.

Infolge dessen rückten Polizeimannschaften in die Werkstätten, trieben die Arbeiter gewaltsam aus, schlossen das Geschäft und ließen Wachtposten zurück.

(Fortsetzung folgt.)



Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.

### Theater.

**Mittwoch, den 1. Juni.**  
**Opernhaus.** Cavallerie rusticana.  
**Schauspielhaus.** Wohlthätige Frauen.  
**Berliner Theater.** Othello.  
**Deutsches Theater.** Nathan der Weise.  
**Festung-Theater.** Fritlicher.  
**Residenz-Theater.** Firma Mondnot.  
**Friedrich-Wilhelmstadt.** Theater.  
 Das Sonntagstud.  
**Thomas-Theater.** Die Wanen.  
**Adolph Ernst-Theater.** Fräulein Feldweibel.  
**Sellerauer-Theater.** Der Günstling.  
**Kroll's Theater.** Der Waffenschmied.  
**Ostend-Theater.** Die Kellnerinnen von Berlin.  
**Fernpalast.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Winter-Garten.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Kaufmann's Variété.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**American-Theater.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Theater der Reichshallen.** Spezialitäten-Vorstellung.

### Berl. Sommer-Theater

**(Bock - Bräuerel, Tempelhofer Berg).**  
**Mittwoch, den 1. Juni:**  
 1. Grosse Spezialitäten-Vorstellung Mascini, Jongleur; Minnie Davies, Australian-Ladies, Quartett, Curt Ellis, Verwandlungskünstler; Gebr. Schwarz, Grottesk-Komiker; Miss Elvira, Trapezkünstlerin etc.  
 2. Die Sonntagsjäger, Posse in 1 Akt von Kalisch und Moser.  
 3. Zum siebenten Male: Der Kohlenprinz. Original-Posse-Pantomime mit Ballet in 6 Bildern von Rich. Anger.  
**Anfang:** des Konzerts 6 1/2 Uhr, der Vorstellung 7 1/2 Uhr.

Die Ueberdachung des Theaters bietet bei ungunst. Witterung Schutz für ca. 3000 Personen.  
**Donnerstag:** Grosse Vorstellung.

**Castan's Panoptikum.**  
**Grosse Ausstellung.**  
 Zahlreiche Novitäten.  
**Magneta - Galatea.**  
**Schreckenskammer.**  
 Geöffnet von 9 Uhr früh bis 10 Uhr Ab.  
 Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf.

**Passage-Panopticum.**  
**Täglich Theater-Vorstellungen.**  
 Auch im Sommer.  
**Noabiter Gesellschaftshaus,**  
 Alt-Noabit 80/81.  
 Täglich: Gr. Konzert, Theater und Spezialitäten.  
 Anfang 4 Uhr. Entree 90 Pfg.  
 2289L. **Hellmuth Peters.**

**Gratweil'sche Bierhallen**  
 Kommandantenstr. 77-79.  
 Täglich:  
**Konzert**  
 mit humoristisch. Vorträgen.  
 Großer Frühstücks- u. Mittagstisch sowie 6 Billards, 3 Kegeltischen und 2 Säle.  
**F. Sadtke.**

**Wo speisen Sie?**  
 In der alt. pommerischen Küche, Oranienstr. 181, Hof pt. bei Klein! Frühst. 30 Pf., Mittagstisch mit Bier 50 Pf., Abendstisch von 90 bis 50 Pf. nach Auswahl.  
 1896E

**Möbel-Magazin**  
**Paul Hungebauer,** Charlottenburg, Wilmersdorferstr. 54a, empfiehlt Möbel aller Art u. Polsterwaren eigener Fabrik. Zahlungen gekattelt.  
 29000E

Unserm Rachebruder Fris Schäfer zu seinem 31. Biegejubiläum ein Donnerstags-Bekehr. Wir gedenken nicht! 800B

### Danksagung.

Hiermit sage ich allen Denjenigen, welche bei der Beerdigung meines lieben, theuren Mannes, unseres guten Vaters, dem Maurerpolier Gottfried Oertelt die letzte Ehre erwiesen haben, sowie für die reiche Kranzpende von seinen Kollegen und Arbeitern, meinen tiefgefühltesten, innigsten Dank.  
 Die trauernde Wittwe  
**Luise Oertelt geb. Schulz.**

### Danksagung.

Meinen werthen Sangesbrüdern der Kreuzberger Harmonie für die rege Theilnahme beim Begräbnis meiner Braut den herzlichsten Dank.  
 Im Namen der Hinterbliebenen  
**Max Hofmann.**

### Orts-Kranken- und Sterbefälle der Böttcher Berlins.

**Dienstag, den 14. Juni, Ab. 8 1/2 Uhr.**  
**Große Generalversammlung** bei Herrn Heise, Pichtenbergerstr. 21.  
 Tages-Ordnung:  
 1. Jahresbericht. 2. Wahl der Delegierten. 3. Verschiedenes.  
 Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist höchst notwendig.  
**Der Vorstand.**  
 8055b

### Amor II.

**Dienstag, 7. Juni (3. Pfingstfeiertag),** bei Knebel, Badstr. 58:  
**Theater, Konzert** und **Tanzkränzchen.**  
 Anfang 4 Uhr Nachm. — Beitrag 10 Pf.  
**Sonntag, den 12. Juni: General-** sichtigung bei Knebel. **Der Vorstand.**

### Achtung, Stodarbeiter und verw. Fernsgenossen Berlins.

Am 2. Pfingstfeiertag findet eine **Partie nach Adlershof** statt, wozu alle Kollegen, Genossen und Genossinnen eingeladen sind. Treffpunkt Schleifischer Bahnh. Vorm 9 1/2 Uhr. Für Nachzügler bei Wiedemann u. Manowstg.  
 189/18 **Der Vorstand.**

### Stroh- und Filzhut-Fabrik

en **Dennewitzstr. 1.** en detail.  
 Ecke Steglitzerstr.  
**Damen- u. Kinderhüte** garnirt und ungarnt.  
**Herrn-Strohhüte** von 0,75 an.  
**Filzhüte** von 2,50 an.  
**Erste Bezugsquelle.**  
 Fabriklager von Blumen und Federn.

### Elegante Herren-

Anzüge, sowie Damenkleider nur nach Maass, billigst, auch gegen Anzahlung. 12482L  
**Oranienstr. 126, 1.**

### Bettfedern

in doppelt gereinigten, sorgfältig bearbeiteten, Qualitäten von 50 Pf. bis zu den feinsten 3 Mark. **Dannen,** chinesische, von unübertroffener Füllkraft 1,60, 1,75, 2,00, 2,50 weiße 3,50, 4,00, 4,50, 5,00 M.

### Betten

fertige neue, reelle Füllungen, dauerhafte Stoffe, vollständiges Bett, (Ober-, Unterbett, Kissen) 10, 12, 15, 18 M., prima Kopper-Inlett (Halbdannen-Füllung) 20, 24, 27 M. **Dannen-** füllung 40, 45, 50 M.  
 Matratzen, Seegras, Hobhaar, Indiasaser 3,50.  
 Große Schlafbetten 3, 4, 50, Steppdecken 3,25. Feldbetten mit Postler 3,50. Eisenbetteilen 4,50.  
 Proben, Preislisten gratis.  
 Viele Anerkennungs-schreiben. 12428L  
**Deutschlands größte und renommierteste Betten-Fabrik** (Eigene Geschäfte)  
**Adolph Kirschberg**  
 Spandauer Brücke 2.  
 2. (Gegründet 1878.)

### Wannsee. Café Alsen,

in unmittelbarer Nähe des Hensburger Löwen, herrlich am Wald und Wasser gelegen, empfiehlt Vereinen und Gesellschaften seine zwei großen Säle, Regeltischen u. s. w. zur gest. Benutzung. Einige Sonnabende sind noch frei.  
 2408E **Robert Bloch.**

### Neue Welt, Hasenhaide Nr. 36-37.

Sonntag, den 5. Juni (1. Pfingst-Feiertag):

### Großes Früh-Konzert

zum Besten der Arbeiter-Bildungsschule.  
**Anfang 5 Uhr früh.** Entree 20 Pfennig.  
 Die Kaffeeküche ist von 5 Uhr an geöffnet.  
 Die Billets zum Früh-Konzert sind vorher in den mit rothen Plakaten belegten Handlungen und außerdem in folgenden Geschäften zu haben: Kaufherplatz und Kaufherstrassen-Ecke im Zigarrengeschäft; Kottbierplatz bei Gottfried Schulz im Zigarrengeschäft; Zahnstraße 8 bei Herlow im Zigarrengeschäft; Urbanstraße und Herrmannplatz-Ecke, Destillation „Zum alten Spreewald.“ 459/18

### Achtung! Große Versammlung

für die aus den Kreisen Wittenberg, Schweinitz, Torgau und Liebenwerda in Berlin arbeitenden Genossen  
**am Donnerstag, den 2. Juni ds. J., Abends 8 1/2 Uhr, in den „Armin-Hallen“, Kommandantenstraße 20 (Garten-Lokal).**  
 Tages-Ordnung:  
 1. Vortrag vom Stadtv. Genossen Otto Klein. 2. Stellungnahme zum Gollenser Parteitag für die Provinz Sachsen. 3. Statutenberatung und Vorstandswahl. 478/7  
 Gleichzeitig ersuche alle Genossen, die gewillt sind, Pfingsten Schriften in diese Kreise zu verteilen, in dieser Versammlung zu erscheinen, oder dieselben in meiner Wohnung, Solmsstr. 5, abholen zu wollen.  
**Der Vertrauensmann: Otto Gresse.**

### Arbeiter-Bildungsschule

**Montag, den 6. Juni (2. Pfingst-Feiertag):**  
**Gr. Ausflug nach Adlershof**  
 (Restaurant Wiedemann & Manowski).  
 Für Belustigung aller Art ist gesorgt. Gesang- und Musikvereine, welche das Fest verschönern helfen wollen, sind willkommen.  
**Abfahrt vom Schleifischen und Görlicher Bahnhof.**  
 Um zahlreiche Theilnahme bittet  
 459/19 **Der Vorstand.**

Verlag des „Vorwärts“ Berliner Volksblatt  
 Berlin SW., Genthstraße 2.  
 Soeben erschien:  
**Heft 18**  
 der  
**Reden und Schriften Ferd. Lassalle's**  
 (Vollständig in ca. 50 Heften à 20 Pf.)  
 Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungspediteure und Kolporteurs entgegen.

**Meerscham-, Bernstein- und Elfenbein-Waaren.**  
 Spezialität: Porträts bewährter sozialistischer Führer (Lassalle, Marx u. A.) in Zigarrenspitzen, Pfeifenköpfen, Schlüsselnadeln, Manschettenknöpfen, Eibden, Brochen, Hüften. En gros. En détail.  
 2274 L. **B. Günzel, Brunnenstr. 157, am Rosenthaler Thor.**

**C. Königsfeld, Uhren- u. Goldwaaren-Geschäft.**  
 Reineckendorfer-Str. 69.  
 Größte Auswahl. Reparaturen gut und billig. 2017L

Kein Feilschen kein Handeln, sondern streng feste, sehr billige Preise.  
**Baer Sohn BERLIN.**  
 24a. Chausseestr. 24a. 8. Brückenstr. 8.  
 16. Gr. Frankfurterstr. 16. [2474 L.]  
**Geschäfts-Häuser.** **Eigene Werkstätten.**  

Frühjahrs-Paletot 12,-	Frühjahrs-Anzug 10,-	Schul-Anzug 2,80
Frühjahrs-Paletot 16,-	Frühjahrs-Anzug 14,-	Knaben-Anzug 2,90
Frühjahrs-Paletot 21,-	Frühjahrs-Anzug 18,-	Knaben-Anzug 3,50
Frühjahrs-Paletot 28,-	Frühjahrs-Anzug 24,-	Knaben-Anzug 5,-
Frühjahrs-Paletot 30,-	Frühjahrs-Anzug 30,-	Knaben-Anzug 7,-
Ulster m. Pelerie 21,-	Frühjahrs-Anzug 36,-	Jünglings-Anzug 6,-
Ulster m. Pelerie 25,-	Kammgarn-Anzug 30,-	Jünglings-Anzug 8,-
Frühj.-Beinkleider 1,80	Kammgarn-Anzug 33,-	Jünglings-Anzug 10,-
Frühj.-Beinkleider 2,75	Kammgarn-Anzug 39,-	Jünglings-Anzug 15,-
Frühj.-Beinkleider 4,25	Kammgarn-Anzug 42,-	Drillisch-Hosen 1,65
Frühj.-Beinkleider 5,-	Kammgarn-Anzug 48,-	Drillisch-Jaquets 2,20
Kammgarn-Beinkl. 6,50	Engl. Leder-Hose 2,35	Drillisch-Röcke 3,75
Kammgarn-Beinkl. 8,-	Engl. Leder-Hose 3,-	Maler-Kittel 3,-
Kammgarn-Beinkl. 10,-	Engl. Leder-Hose 4,50	Maschinen-Jaqu. 2,-
Kammgarn-Beinkl. 12,-	Engl. Leder-Hose 6,-	Maschinen-Jaqu. 3,-
Kammgarn-Beinkl. 14,-	Engl. Leder-Hose 7,-	Maschinen-Hosen 2,-
Sommer-Westen 2,50	Engl. Lederwesten 5,75	Arbeits-Blousen 1,60
Sommer-Westen 3,75	Engl. Lederwesten 2,50	Arbeits-Hemden 1,10
Sommer-Jaquets 1,50	Sommer-Jaquets 2,50	Sommer-Jaquets 3,-

**Tadellose Maß-Anfertigung**  
 unter Leitung erster Meister in höchst modernen Façons  
 Hose nach Maß | Anzug nach Maß | Paletot nach Maß  
 11 M. bis 21 M. | 36 M. bis 65 M. | 35 M. bis 45 M.

**Herren- u. Knaben-Bekleidung.**  
 Um in Zahlen sichtb. Preise und Kontrolle und Schutz gegen Ueber-vorteilung.  
 Wirklich hohe Preise sind gleichbedeutend mit Betrug.

**Northäuser** . . . Liter 65 Pf  
**Getr.-Kümmel** . . . 65

**Franz Beyer,**  
 Chaussee-Str. 103.

**Maitrank,** täglich frisch,  
 Flasche 60 Pf.  
**Franz Beyer,**  
 Chaussee-Str. 103.

### Charlottenburg.

Allen Freunden und Genossen zur Nachricht, daß ich das **Weiß- und Fairisch-Bierlokal** vom Genossen Voh, Krummstr. 19, in Vertretung übernommen habe und bitte um geneigten Zuspruch.  
 2501L  
**Hermann Wernicke,**  
 Tischler.

Wer einen wirklich guten Anzug haben will, der wende sich an das erste, bekannte, christliche Garderoben-Geschäft von

### Wilhelm Pusewey, Dresdenerstr. 17.

da giebt es in größter Auswahl komplette Anzüge schon von 13,75 M. an, elegante Sommer-Paletots von 12 M. an, dauerhafte Hosen von 2,50 M., elegante Beinkleider aus engl. Stoffen und prima Kammgarn von 5 M. an, weiße Westen und seidene Westen von 3 M. an. Knaben-Anzüge von 4 M. an. Anzüge nach Maß von 35 M., Paletots von 25 M. an. Beinkleider von 7 M. an.  
 Die Anfertigung geschieht in eigener Werkstatt unter Leitung tüchtiger Meister.

### Genossen,

welche gewillt sind, einem gemüthl. Alt. Arbeiter-Gesangs-Beizutreten, werden ersucht, Donnerstags Abends Annenstraße 16, zu erscheinen. Tendre erwünscht.  
 2928b

**Neft** v. Bucklin u. Paletotstoffen, pass. z. Herren- u. Knaben-Anzug. Damentuche i. d. neuesten Farben zu Capes, Regenmänteln u. Jaquets, Gloria zu Staubmänteln, Blousen u. Jupons empfiehlt billigst  
**E. Sommerfeld,** Seydlitzstr. 1, am Spittelmarkt.

Größtes Lager Berlins  
**Kinderwagen,** Andreasstr. 23 D. p

### Arbeitsmarkt.

Selterwasser-Abzieher wird verlangt  
**Martens, Rixdorf,**  
 Berlinerstr. 88.  
 6088R

Suchen per sofort oder später 2 reelle, tüchtige  
**Bierfahrer,**  
 mit eigener Kundschaft und Kautions, für Fahwagen von tägl. 7-8 To. im S., SO. und Centrum. Offerten sub F. W. durch die Exped. d. Bl. erbeten.  
 2495L



## Lokales.

Herr Eugen Richter hat in der Person des verantwortlichen Redakteurs seines Organs eine empfindliche Verurteilung durch die VIII. Strafkammer des Landgerichts I zu Berlin erhalten. Er selbst, der Abwardt der Freisinnigen, der sich von dem echten Abwardt nur dadurch unterscheidet, daß dieser doch den Muth hat, für seine Behauptungen mit seiner Person einzustehen, blieb freilich gedeckt durch die Person des „verantwortlichen“ Redakteurs. Das gegenwärtig gedruckt vor uns liegende Erkenntnis der Strafkammer läßt die Verurteilung Richters noch viel schärfer erscheinen, als aus dem Berichte über die Gerichtsverhandlung ersichtlich.

Als der Redakteur Paul Marx von der „Vossischen Zeitung“ durch deren Chefredakteur Stephanus wegen seines Judenthums entlassen wurde — das Erkenntnis stellt ausdrücklich fest: Jedenfalls ist der unmittelbare Grund seiner Entlassung nicht seine Unfähigkeit, sondern sein jüdischer Glaube gewesen — da bezeichnete Herr Eugen Richter in einer Briefkasten-Notiz diese Thatsache als eine „höfliche Erwähnung“ und erklärte, daß die Entlassung des Marx wegen Unfähigkeit erfolgt sei. Eine berichtigende Zuschrift des Herrn Marx wurde von Herrn Eugen Richter in der ihm eigenen ballonmüthigen Manier abgefertigt. Herr Marx erhob hierauf gegen den verantwortlichen Redakteur der „Freisinnigen Zeitung“, der die Person des Eugen Richter zu decken hat, die Beleidigungsklage, und erzielte ein Urtheil, das er in doppelter Weise als Erfolg betrachten kann. Es wirkt vernichtend auf den Verleger und den Chefredakteur der „Vossischen Zeitung“, die Herren Lessing und Stephanus und verfehlt der Eugen Richter seinen Zweck die gebührenden Kutzenschläge. Nachdem das Erkenntnis im Resümé der Beweisaufnahme gegeben, zieht es folgende Schlüsse:

Welche waren nun wohl die Gründe zu dieser plötzlichen Kündigung?

Der Zeuge Stephanus behauptet, daß ihn zu der Kündigung des Privatklägers lediglich dessen Unfähigkeit veranlaßt und die mehrerwähnte Entlassung der Doublette unmittelbar seine Entlassung herbeigeführt habe.

Der Zeuge Stephanus muß sich hier in einem Irrthum befinden. Es wird dem Zeugen unbedingt zu glauben sein, daß an den Leistungen des Privatklägers manches auszufehen war. Ob er für die „Vossische Zeitung“ ein fähiger oder unfähiger Redakteur war, soll hier nicht untersucht werden. Es mag hier nur noch einmal darauf hingewiesen werden, daß der Privatkläger bei seinen Kollegen allgemein als ein fähiger Mann galt und der Zeuge Stephanus sich auch wiederholt lobend über ihn ausgesprochen hatte. Es wäre nun in der That nicht zu verstehen, wie der Zeuge Stephanus dazu kommen sollte, einen solchen Mann, der über drei Jahre in der Redaktion thätig war, den er selbst für fähig gehalten und dazu ansetzen hatte, ihn zu vertreten, den er sogar festgehalten hatte, als er seinerseits im November 1891 kündigen wollte, wegen eines so geringfügigen Vergehens einer Doublette, das nach Aussage der vernommenen Zeugen und der Sachverständigen in einer Redaktion nicht sehr selten vorkommt, plötzlich zu entlassen, und es muß daher, mögen auch unzureichende Leistungen des Privatklägers bei seiner Entlassung mitgesprochen haben, jedenfalls hauptsächlich noch ein anderer Grund gewesen sein, der dieselbe herbeigeführt hat. Darüber geben die Zeugen Dr. Vogt und Schlichter Aufklärung.

In Uebereinstimmung mit dem erwähnten Prinzip hat sich Stephanus den beiden Zeugen am 22. bezw. am 23. Mai 1891 gegenüber dahin ausgesprochen, daß mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der inneren Politik er zu seinem Stellvertreter fortan nur Denjenigen nehmen könne, welcher innerhalb der Redaktion die innere Politik bearbeite, daß daher dieser Posten nur mit einem Christen besetzt werden könne und folglich Weise der Privatkläger, da er gegenwärtig diesen Posten inne habe, als Jude gehen müsse.

Es mag dem Zeugen Stephanus geglaubt werden, daß wenn der Privatkläger fähiger gewesen wäre, er ihn auf einen anderen Posten gesetzt hätte. Jedenfalls ist der unmittelbare Grund seiner Entlassung nicht seine Unfähigkeit, sondern sein jüdischer Glaube gewesen. Daraus, daß die Unfähigkeit nicht der richtige Grund der Entlassung gewesen ist, deutet übrigens auch der Umstand hin, daß sich der Zeuge Stephanus doch geschämt hat, diesen Grund bekannt werden zu lassen; denn er hat den Privatkläger darum er sucht, er solle doch lieber überall verbreiten, daß er seinerseits gekündigt habe.

Hiernach ist als erwiesen anzusehen, daß dem Privatkläger nicht wegen Unfähigkeit gekündigt worden ist; die in den Briefkastennotizen enthaltenen Behauptungen sind also nicht erweislich wahr. Der einem Redakteur gemachte Vorwurf, daß ihm wegen Unfähigkeit gekündigt sei, enthält in allen Fällen, insbesondere aber für einen Mann von dem Bildungsgrade des Privatklägers, eine schwere Ehrenkränkung, und daß dieser Vorwurf sehr wohl geeignet ist, den Privatkläger im Kreise seiner Berufsgenossen und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen, das kann nicht zweifelhaft sein, um so weniger, als es auch von einer niedrigen Gesinnung und Minderwürdigkeit des Privatklägers zeugen würde, wenn er für einen Posten, zu dessen Bekleidung er unfähig gewesen wäre, über drei Jahre lang Bezahlung angenommen hätte.

Dem Herrn Eugen Richter aber giebt die Erkenntnis eine weitere Lehre. Der für Herrn Richter „verantwortliche“ Angeklagte hatte den Schutz des § 193 des Strafgesetzbuchs für sich in Anspruch genommen. Er will in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt haben, indem er die freisinnige Presse vor dem Vorwurf antisemitischer Tendenzen schützte. Dem Herrn Eugen Richter ist in dem Erkenntnis deutlich genug zu verstehen gegeben, daß seine Manier der Wahrnehmung der Interessen seiner Partei oder vielmehr seiner persönlichen Geltung durch Anwendung der gemeinsten und heimtlichstesten Strauchrittermittel keinerlei Berechtigung habe.

Herrn Marx war es eine zu große Genugthuung, den „verantwortlichen“ Freisinnigen Dramarbas niedergestreckt zu haben, als daß er Gelasse nach einer besonders scharfen Strafe des für Eugen Richter „verantwortlichen“ hätte tragen sollen. Und so gegen diesen nur auf eine Geldstrafe erkannt worden und ist zwar, wie der Gerichtshof ausdrücklich es ausspricht: „mit Rücksicht darauf, daß der Privatkläger erklärt hat, ihm liege nichts an einer besonderen empfindlichen Bestrafung des Angeklagten trotz der Schwere der Beleidigungen.“

Die Leser der „Freisinnigen Zeitung“ werden schwerlich von diesem Erkenntnis etwas erfahren, es sei denn, daß es vorher mit der Verleumdungs- und Verdächtigungsjauche Herrn Eugen Richters durchtränkt wäre. Um das Erkenntnis unverfälscht wiederzugeben, müßte Herr Richter ein ehrlicher Mann sein, und das wäre zu viel verlangt.

Mit der Berufskrankheit der Steinarbeiter beschäftigte sich die Deutsche Gesellschaft für öffentliche Gesundheitspflege in ihrer Montagssitzung, der letzten vor den Ferien. Den Vortrag hielt Dr. Theodor Sommerfeld, der als Vertrauensarzt mit dem Gewerbe der Steinmetze und Steinbildhauer in nähere Berührung kommt. Es ist eine bekannte Thatsache, daß Steinarbeiter lungenkrank werden. Die in den Lungen vorgefundene Menge an Kieselstaub betrug bei Steinmetzen bis zu 3 1/2 Gramm. Bei jedem Menschen findet sich bis zu einem Gramm Kieselstaub, das aber wenig schadet. Erst wenn die Quantität beträchtlicher wird und eine lange Zeit eingeathmet wird, kommt es zu einer Erkrankung auf dieser Grundlage. Den gefährlichsten Staub liefert der Mählslein, der einen so feinen, reizenden Staub abgiebt, daß die Arbeiter alle der Lungenentzündung ausgesetzt sind. 40 pCt. der Arbeiter starben in einer englischen Fabrik an Lungentuberkulose; das Durchschnittsalter der gestorbenen Arbeiter betrug nur 24 Jahre. Die Marmorarbeiter sollen nach Sommerfeld's Meinung am meisten leiden. In Italien, wo nur Marmor verarbeitet wird, giebt es keine Berufskrankheit der Steinmetzen. Hiernach kommt an Gefährlichkeit der Granit und dann der Sandstein. Der Sandstein ist bezüglich der Gefahr verschieden. Die Durchschnittsalter der sächsischen Steinmetzen, die ausschließlich Sandstein bearbeiten, soll 47 Jahre alt sein. Doch ist das Alter zu hoch gegriffen; man kommt bei genauer Rechnung auf nur 40 bis 42 Jahre. Wer mit dem 15. Lebensjahre in die Steinmetzenarbeit eintritt, muß sich darauf gefaßt machen, nach 20—21 Jahren an Lungenentzündung zu sterben, während die Gesamtheit der übrigen Bevölkerung nach 41 Jahre sich des Lebens erfreut. Von 100 Steinmetzen sterben 3—4 Mal so viel, wie von der gesammten übrigen Bevölkerung. 83 pCt. sterben der Lungenentzündung; in anderen Fabriken sind es 91/10 pCt.; nach einer Statistik von Riesa starben sogar 100 pCt. an Tuberkulose. Woran und wann erkranken nun die lebenden Steinmetzen gewöhnlich? Dr. Sommerfeld hat die Berliner Steinmetzen daraufhin untersucht und folgendes konstatiert. Die Lehrlinge, 150 an Zahl, wurden gesondert berücksichtigt. Im Sommer pflügen 500, im Winter, wo die Untersuchungen angeestellt wurden, 340 Steinmetzen zu arbeiten. 240 wurden untersucht. Ihr Durchschnittsalter betrug 29,2 Jahre. Sie standen meist im Alter von 18—35 Jahren. Ein Theil der Steinmetzen, die über 35 Jahre alt waren, hatte eine Arbeit, bei der sie den eigentlichen Gefahren weniger ausgesetzt waren; andere hatten zehn Jahre lang gefeiert. Eine seltene Widerstandsfähigkeit beweist ein Arbeiter, der 51 1/2 Jahre alt ist, trotzdem er seit über 30 Jahren mit Sandstein, Marmor (20 Jahre) und Granit beschäftigt ist. Häufiger noch als die Lunge wird der Kehlkopf von der Affektion ergriffen, und zwar in 72 pCt.; nur ein Viertel aller Steinmetzen verfügt demnach über einen normalen Kehlkopf. Auch die Steinbildhauer sind diesen Gefahren ausgesetzt, nur durch die bessere Lebenslage sind sie etwas günstiger gestellt. Der traurige Beruf der Steinmetzen verdient demnach unsere ganze Theilnahme und fordert dringend zu Maßnahmen heraus. Personen mit nur schwachem Brustkorbe und die erblich belasteten, d. h. die von lungenkranken Eltern stammen, sollten sich von jenem Berufe überhaupt fernhalten, und gesunde Leute dürften sich nicht vor dem 16. Jahre dem Berufe widmen. Alle diese Personen sollten erst — und hier wäre eine geeignete Regelung nöthig — vom Arzte untersucht werden, dessen Urtheil für die Berufswahl entscheidend sein müßte. Wir stehen der Erledigung dieser Frage insofern näher, als dem Bundesrath wegen der Glashüttenarbeiter schon eine ähnliche Forderung vorliegt. Das Gleiche müßte aber auch für die Steinmetzen gelten. 8 Stunden Arbeit, 8 Stunden Ruhe, 8 Stunden Schlaf fordert der praktische Amerikaner, und die gleiche Forderung dürfte auch der praktische Arzt zu stellen haben. In Wirklichkeit liegt die Sache so, daß die Meisten 10—11 Stunden arbeiten, in München sogar 12 Stunden. Der Alkohol spielt gleichfalls eine schädliche Rolle; nur 25 pCt. sind Nichttrinker; die übrigen genießen Schnaps und Bier. Das Verderblichste ist und bleibt aber der Staub. Das Hauptziel bildet daher, das Eindringen von Staub in die Lungen zu vermeiden. Das kann auf verschiedenem Wege geschehen. Zunächst ist das Material regelmäßig zu besetzen, dann fällt der schwere Staub zu Boden. Ferner könnte durch Ventilationsvorrichtungen der Staub entfernt werden; allerdings ist das nur in luftigen Arbeiterbuden, nicht in geschlossenen Räumen angängig. Am zweckmäßigsten ist eine Schutzvorrichtung vor Nase und Mund, um den Staub von den Einathmungspforten fernzuhalten. Dazu dienen die Respiratoren, die von Loeb, Fehrbellnerstraße, hergestellt werden. Diese sind zweckentsprechend, leicht und billig. Sie bestehen aus einem Mund- und Nasentheil und einem beweglichen Verbindungsstück zwischen beiden. Die Luft wird durch Wattebänke filtrirt. Der Apparat ist seit einiger Zeit schon in Gebrauch, und die Arbeiter sind darüber einig, daß von den Respiratoren bisher keiner so bequem war wie dieser. Die Einführung solcher Respiratoren sollte eine obligatorische, vom Staate geforderte werden. Dem Vortrage wurde reichlicher Beifall von der Gesellschaft zu Theil, die sich an der Diskussion lebhaft betheiligte.

Aus Tegel wird uns von einem beim Bau der neuen Bahnstrecke (Schönholz-Gremmen) beschäftigt gewesenen Arbeiter geschrieben: Zufolge einer Zeitungsnotiz, welche wörtlich lautet: „Neubaustraße Schönholz-Gremmen. Mit dem Bau der Strecke geht Herr Unternehmer Göhrke energisch vor und werden die Arbeiter in Schönholz ebenfalls bald in Angriff genommen, Arbeiter bekommen also dauernde und lohnende Beschäftigung. Leider ist zu beklagen, daß ein großer Theil der hiesigen Arbeiter nur bis zur Lohnung bei den Arbeiten aushält und alsdann verschwindet. Dem Unternehmer ist es keineswegs zu verdenken, wenn er ständige Arbeiter sich von auswärts kommen läßt!“ — zufolge dieser Notiz habe auch ich am Montag, den 28. März, wo diese Strecke nach dem Frost wieder in Angriff genommen wurde, im vorgenannten Orte wegen Arbeit angeprochen und solche erhalten, und habe dann am Montag, den 28. und Dienstag, den 29. März gearbeitet. Als ich Mittwoch morgens 6 Uhr wie gewöhnlich auf der Arbeitsstätte erschienen war, wurde beim Namenverlesen mir und noch 5 anderen Arbeitern mitgeteilt, daß wir aushören sollten. Als ich nun den Schachtmeister (Herrn Jahn-Buchholz) fragte, ob er denn das nicht Abends vorher gewußt hätte, man hätte dann nicht erst hierher zu kommen brauchen (wir waren 2 von Berlin, 1 von Tegel, 1 von Lübars, 1 von Reinickendorf, 1 von Dalldorf), und als wir fragten, weshalb wir entlassen seien, wurde uns gesagt: Wenn mir der Unternehmer heute hierher sendet, muß ich diese einstellen (es waren dies Leute aus Westpreußen). Nun, geht nach dem Bureau in Reinickendorf, Fischerstr. 24 — 1/2 Stunde von der Arbeitsstätte entfernt — und holt Euch Euer Geld. Als wir daselbst gegen 7 Uhr ankamen, wurde uns gesagt, wir sollten bis 8 1/2 Uhr warten — dann komme der Unternehmer und wir könnten unser Geld erhalten. Wir warteten, warteten bis 1/2 12 Uhr, aber Herr Göhrke kam nicht. Man gab uns nun eine Bescheinigung darüber, daß Jeder so und solange gearbeitet

hatte und händigte uns unsere Invalidentarte aus. Geld aber gab's nicht, sondern wir erhielten nur Jeder einen Zettel, auf dem unser verdienter Lohn verzeichnet stand. Damit schickte man uns wieder zum Schachtmeister nach Tegel, mit dem Bemerkten, daß dieser uns auszahlen sollte. In Tegel 10 Minuten vor 12 Uhr angelangt, hörten wir vom Schachtmeister, daß er jetzt kein Geld besäße und wir gegen 6 Uhr Abends wiederkommen sollten. Als wir auch dieser Aufforderung nachgekommen waren, wurde uns wieder bedeutet, daß noch kein Geld da wäre. Wir sollten am Donnerstag kommen. Das that ich nun natürlich nicht, sondern ich begab mich am Lohnungstage (Sonabend, den 2. April) nach der Arbeitsstätte, wo der Unternehmer Herr Göhrke, wohnhaft Charlottenburg, Knefbeckstr. 19, selbst anzog. Als ich an die Reihe kam und das Geld vom Montag und Dienstag erhalten hatte, aber Entschädigung für die Versäumnis vom Mittwoch und für den heutigen Gang forderte, erklärte der Unternehmer, ich möchte mich an das Bureau wenden, aber schriftlich und möchte aufpassen, was ich für die Versäumnis beanpruche, da würde die Sache dann geregelt werden. Dies that ich am 4. April und schrieb in meinem Brief, daß ich die Versäumnis vom Mittwoch gemäß dem Tagelohn, wie mir dieser ausgezahlt war, mit 2 M. 50 Pf. und den Gehalt am Sonnabend mit 25 Pf., in Summa 2 M. 75 Pf., zu berechnen habe. Als ich nun bis zum 8. April gewartet hatte, schrieb ich abermals. Heute noch warte ich auf Antwort. Am 14. April ersuchte ich den Herrn Amtsdirektor in Tegel um Rath, wie ich mich in dieser Sache zu verhalten habe. Derselbe meinte, er könne nichts dazu thun, da dies Zwischlingsache wäre. Ich sollte mich doch Mal an den Abtheilungs-Baumeister Herrn Lehmann in Tegel wenden. Dies that ich noch am selbigen Tage, worauf ich den Bescheid erhielt: Wenn sich die Sache so verhält, dann werde ich schon dafür sorgen, daß Sie zu Ihrem Gelde kommen. Sehen Sie mir das schriftlich auf und senden mir das ein. Ich setzte den Sachverhalt auf und zugleich auch Versäumnis und Auslage, was sich natürlich nun um ein paar Pfennige vermehrt hatte (von 2,75 Mark auf 3,20 Mark). Hierauf habe ich am 26. April vom Abtheilungs-Baumeister Herrn Lehmann folgendes Antwortschreiben erhalten: Eisenbahn-Direktionsbezirk Berlin. J. Nr. 672.

Königliche Bau-Abtheilung. Auf das Schreiben vom 15. d. M. theilen wir Ihnen mit, daß wir den Unternehmer Herrn Göhrke wiederholt angefordert haben, Ihren Ausprägungen, soweit dieselben berechtigt sind, Rechnung zu tragen und müssen Ihnen überlassen, sich dieserhalb nunmehr mit dem Genannten in Verbindung zu setzen. Lehmann.

Vielleicht wird nun durch Veröffentlichung des Vorstehenden erreicht, daß sich der Bau-Unternehmer Herr Göhrke veranlaßt fühlt, mir zu antworten. Ein entlassener 2 Tage-Arbeiter.

Vom Streikomitee der Rixdorfer Weber wird uns mitgeteilt:

Einige Webermeister, welche sich ein paar in Berlin wohnende Streikbrecher angeworben haben, lassen dieselben jeden Morgen vom hiesigen Bahnhof mittelst Sendarmen abholen und desgleichen jeden Abend nach dem Bahnhof wieder zurück transportieren. Einem dieser Meister genügt die Sicherheit der Sendarmen nicht, denn er schickt jeden Abend zwei seiner Söhne im Alter von 15—16 Jahren mit. Diesen beiden Knaben, welche die Streikenden mit allerhand ungebührlichen Redensarten belästigen, folgte nun am vorigen Mittwoch ihr Vater mit noch einem seiner Kollegen, sowie zwei Gefellen, welche als Kaufbolde schon von früher bekannt sind. Am Bahnhof rief der Meister den beiden Gefellen zu, sie sollten sich doch einmal 5—6 von den anwesenden Streikenden vornehmen. Um einen Konflikt zu vermeiden, gingen Letztere in ein hinter der Bahn befindliches Lokal; die oben erwähnten beiden Gefellen, sowie die Webermeister folgten ihnen und belästigten sie mit Spitzreden. Auf dem Rückwege entspann sich dann eine Schlägerei, wobei sich die beiden Gefellen sofort ihrer Messer bedienen; die Webermeister schlugen mit Gummischläuchen drein. Mehrere Streikenden erhielten Wunden, so daß sie bluteten. Sie wurden arretirt; die Messerhelden entlies man am Abend und die Gummischlauch-Helden konnten in ihrer Bequemlichkeit daheim schlafen.

Wenn man in den Kreisen der Rixdorfer Webermeister schon zu Gewaltmitteln greift, dann müssen die Auspichten der Streikenden auf den Sieg die besten sein. Das ist denn auch nach den Berichten der Arbeiter der Fall. Schlimm genug ist es übrigens, daß die Webermeister, die doch wohl zum Theil selber keine reichen Leute sind, keinen andern Ausweg fanden, als es auf einen Streik ankommen zu lassen. Das war so thöricht wie möglich, denn wenn der Kleinmeister solches unternimmt, dann kann er gewiß sein, daß nicht er, sondern sein kapitalkräftigerer Konkurrent den Nutzen davon hat.

Aus der Bahnbeamtenwelt. Endlich, am letzten Sonntag im Mai ist der Güterverkehr für Sonntag eingestellt, es haben die Beamten in den Güterwaggon, überhaupt im Güterverkehr, jetzt ihre wöchentliche 24stündige Ruhepause. Befremdend jedoch ist, daß die vom Ministerium bewilligte Stellenzulage den betreffenden Beamten der Niederschlesisch-Märkischen Bahn immer noch nicht eingehändigt wurde, während den Beamten der Ostbahn dieselbe schon seit circa 6 Wochen ausbezahlt worden ist. Sollte wohl der diesbezügliche Beamtenapparat hier nicht richtig funktionieren?

Bei den Vorwahlen für den künftigen Reichstag sind durch 650 Studenten 18 Stimmführer beglaubigt worden, die zwei verschiedene Namenlisten für die zu wählenden Ausschussmitglieder und Ersatzmänner überreicht haben. Der Rektor nimmt nach dem Verlaufe der erstmaligen Vorwahlen an, daß der Umfang der Wahlbetheiligung noch nicht als endgültig zu betrachten ist, und hat bestimmt, daß bis zum 20. Juni noch weitere Beglaubigungen von Stimmführern (außer den 18 schon festliegenden) und Ausschuss-Wahllisten angenommen werden sollen.

Der bekannte Antisemitenfürher Bodek wurde in der am Freitag abgehaltenen Mitgliederversammlung der antisemitischen Volkspartei aus der Partei ausgeschlossen. Die Gründe dieser Maßregelung liegen, wie die „Berl. Ztg.“ hört, auf finanziellen Gebiete.

Zengen gesucht! Diejenigen Genossen, welche der Verhaftung eines Mannes am Sonntag in Plöhensee gelegentlich der Begleitung des Gen. Pcus beigewohnt haben, werden dringend gebeten, ihre Adresse an Schuhmacher Nitzgenkowski, Bergstr. 59a, 4 Tr., gelangen zu lassen. Derselbe soll angeblich eine beleidigende Aeußerung ausgestoßen haben.

Gegen die Unteroffiziere, welche im Afrkanischen Konzertsaal den bekannten Geyß begingen, ist wie wir hören, Untersuchung angeordnet.



**Klamottenburgen.** Der Bauwindel scheint seine schönsten Blüten in Neu-Weissenau zu treiben. Da draußen ist es schon angekommen, daß ein Neubau kurz vor der Vollendung in sich zusammenbricht und nur eine Wolke von Staub und einem Haufen Trümmer zurückläßt. Da draußen ist auch das Dorado jener „Baumeister“, welche die berühmten „Klamottenburgen“ bauen. Das Material, welches zum Bau dieser angeblichen Häuser benutzt wird, ist ein so jämmerliches, daß es Niemand wunder nehmen kann, wenn ein solches Kartenhaus in sich zusammenstürzt, noch ehe es richtig unter Dach und Fach gebracht worden ist. Diese „Baumeister“ sind natürlich stets auf der Suche nach einem Käufer für ihre Häuser und um einen solchen zu erwischen, wird das Aeußere des Hauses so verputzt und so angestrichen, wie es die Frauentzimmer aus dem Prozeß Helze mit ihrer Gesicht-„Fassade“ ebenfalls thun. An neuen Häusern ist alles sehr schön gegypst, da giebt's wunderbare Treppenaufgänge „für Herrschaften“ und noch wunderbare Balkons mit Aussicht auf die staubigste Sandstraße. Wie diese Balkons beschaffen sind, erhellt aus folgender Notiz:

Am Himmelfahrtstage stürzte der Balkon des Hauses Königs-Chauffee 45a in Neu-Weissenau ein. Kurz vor der Katastrophe haben die Inhaber der Wohnung noch darauf gesehen und vor dem Hause, gerade unter dem Balkon, standen mehrere Mieter des Hauses. Allen Personen des Hauses gelang es, sich in Sicherheit zu bringen, ehe der Balkon in allen seinen Theilen darst und herunterstürzte.

Das muß ja ein Prachtexemplar eines Balkons gewesen sein, der dem Hause und seinem Erbauer alle Ehre macht. Wenn in den Naturgeschichten geschildert wird, wie lustig und duffig die Schwalben ihre Nester unter Dachrinnen und Dächern erbauen, so sollte auch nicht vergessen werden, daß die Baumeister in Neu-Weissenau es den Schwalben theilweise, aber auch nur theilweise abgucken haben. Sie benutzen zwar das gleiche Material, aber nicht mit der Vorsicht der Schwalbe, die auf die Sicherheit ihres Baues bedacht ist, da sie selbst und ihre Jungen darin sitzen, während viele „Bon-Unternehmer“ sich den Teufel um die Sicherheit kümmern, wenn sie ihren Schuttbau nur mit Profit verkaufen können.

Den Hundebesitzern ist großes Heil widerfahren. Der Magistrat hatte es böse mit ihnen gemeint, aber der Oberpräsident hat das drohende Angewitter der Steuererhöhung noch bis zum 1. Oktober hinaufgeschoben. Der Magistrat läßt durch seinen Prekursor verklären, daß der Einführungstermin für das neue Hundesteuer-Regulativ und die Erhöhung des Steuerfußes für jeden in Berlin gehaltenen Hund auf 20 M. bis zum 1. Oktober hinausgeschoben werden muß. Die neunmal Weizen des Magistrats haben nämlich sehr vortheilhaft gehandelt, indem sie Alles in die Wege geleitet hatten, um schon am 1. April den Hundebesitzern die erhöhte Steuer abzulassen. Die Aufsichtsbekörde hat nämlich die in der Rabinets-Ordre von 1829 für die Einführung der Steuer vorgeschriebene achtwöchentliche Ankündigungspflicht auch für die Erhöhung des Steuerfußes als unbedingt erforderlich erachtet. Diese Ankündigung acht Wochen vor dem 1. April hat aber der Magistrat nicht erlassen, er entschuldigt sich damit, daß ihm dies nicht möglich gewesen sei, weil das Regulativ erst kurz vor dem 1. April die Zustimmung aller Instanzen erhalten habe.

Haben denn die Juristen des Magistrats von der Rabinets-Ordre von 1829 keine Ahnung gehabt? Es scheint nicht so und wäre das an sich ja kein großes Verbrechen. Der Magistrat hat aber unbedingt vortheilhaft gehandelt als er Alles vorbereitet hatte, um die Steuererhöhung am 1. April in Kraft treten zu lassen, noch ehe er die Zustimmung der Aufsichtsbekörde erhalten hatte. Die neuen Hundesteuern, die Quittungen waren schon fix und fertig, ja man hatte schon verschiedenen Hundebesitzern den erhöhten Steuerbetrag bezahlen lassen. Der Rathhaus-Offiziosus hatte schon sorgfältig ausgerechnet, was der Stadtschatel durch die Erhöhung mehr einheimsen werden, — und nun hatte das Alles keinen Zweck!

Man sieht, nicht nur der Magistrat von Possemudel macht hin und wieder einen Schwupper, auch in der Haupt- und Residenzstadt Berlin passieren Dinge à la Mollenburg!

**Von einem Vierwagen überfahren und getödtet** wurde am Montag Mittag die drei Jahre alte Tochter des Kohlenhändlers Steinborn in Pantow. Das Kind spielte zu obiger Zeit auf dem Bahndamm vor dem elterlichen Hause in der Schulstraße, als ein Fischerwagen der Schultheiß'schen Brauerei in übermäßig scharfer Gangart herangefahren kam. Der Wagen ging über das Mädchen, das nicht schnell genug ausweichen konnte, hinweg und die Räder zerquetschten den Kopf der Kleinen, welche auf der Stelle verstarb. Der Kutscher, den die Schuld an dem Vorfall voll und ganz trifft, wurde sofort verhaftet.

Durch ein gefährliches Spielzeug hat ein zwölfjähriger Knabe das Augenlicht verloren. Der Betreffende, Sohn des in Friedrichshagen wohnenden Tischlers Du., spielte mit mehreren Kindern zusammen auf dem Bahndamm der Frankfurter Allee, wo er ein Stück ungeschliffenen Kalk fand; die Kinder kamen auf die unglückliche Idee, den Kalk in eine leere Seltersflasche zu thun, Wasser hineinzugießen und dieselbe dann zu verschließen, um das Gefäß sodann in dem Gedröck zu verscharren. Ehe die Kinder dieses leute Vorhaben ausführten konnten, fing der Kalk zu lösen an, die Flasche zerbrach und die ätzende Flüssigkeit spritzte dem Du. gewartig in das Gesicht, das beide Augen davon betroffen wurden. Der Knabe wurde sofort nach dem Krankenhaus Friedrichshagen gebracht, wo festgestellt wurde, daß der Unglückliche fast völlig erblindet ist.

**Polizeibericht.** Am 30. v. M. Morgens versuchte ein Armen-Gewand in seiner Wohnung, in der Schwedterstraße, sich mittelst eines Taschenmessers die Pulsadern an der Hand zu öffnen und mußte nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht werden. — In der Baumstraße des Friedrichshagens erschoss sich ein Pantinennmacher mittelst Revolver. — Auf dem Neubau Köpferstraße 164a fiel Vormittags ein Zimmergeselle beim Aufwinden von Eisenheilen mittelst Kranhans aus dem 2. Stock auf den Hof hinab und erlitt so schwere Verletzungen, daß seine Ueberführung nach dem Krankenhaus Bethanien erforderlich wurde. — Mittags, kurz nach Aufhebung der wegen des Leichenbegängnisses angeordneten Absperrung der Preussenerstraße, stürzte ein Tischler die nach einem Geschäftsfreier des Hauses Nr. 49 fahrenden Treppe hinab und erlitt außer einer Verletzung der Oberlippe einen Bruch des Nasenbeins, so daß er nach dem Krankenhaus am Friedrichshagen gebracht werden mußte. — Im Sandwehr-Kanal, nahe der Kottbuscherbrücke, wurde die Leiche des am 27. v. M. ertrunkenen Tischlers Weil aufgeschwemmt. — Nachmittags ging in der Giesenerstraße das Pferd eines Wägenwagens durch und stieß vor dem Hause Nr. 21 mit einem Mörtelwagen zusammen. Hierbei wurde der Wägenmeister von seinem Sitz herabgeschleudert und anscheinend innerlich schwer verletzt. — In dem Reitstut von Odde, Genthinerstraße 16/17, wurde ein Pferdepfleger beim Einfangen eines Pferdes von diesem überrennt und getreten. Er erlitt hierbei einen Bruch des Unterschenkels und mußte nach dem Elisabeth-Krankenhaus gebracht werden. — Bei einem Streit im Hause Lindowstraße 21 schlug ein Zimmermann einen Maurerpolier mit einem Hammer auf den Kopf und verletzte ihn bedeutend. — Abends wurde ein achtjähriger Knabe vor dem Hause Giesenerstraße 41 von einem Arbeitswagen überfahren und erlitt außer einer Verletzung am Kopf einen Bruch des Beckens. Er wurde nach dem Krankenhaus Bethanien gebracht. — Ein Schlosser gerieth mit einem auf demselben Platz des Hauses Rheinbergerstraße 64 wohnhaften Kellner in Streit und brachte diesen hierbei mittelst Dolchmessers einen Stich in die Brust und den Arm bei. Der Verletzte wurde nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht. — Abends sprang ein

Aufwärterin gegenüber dem Hause Waterloo-Ufer 17 und ein Zimmermann von der Großbeeren-Brücke in den Sandwehr-Kanal. Beide wurden noch lebend aus dem Wasser gezogen und nach dem Krankenhaus am Urban gebracht. — Auf dem Güterbahnhofe der Nordbahn gerieth eine mit Heu beladene Lowry ansehnend durch Selbstentzündung in Brand. Bei den vor dem Eintreffen der Feuerwehr vorgenommenen Löscharbeiten fiel der Rangirmeister Föhle vom Wagen und erlitt außer einer Verletzung am Oberarm einen Bruch des Handgelenks, so daß seine Ueberführung nach dem Lazarus-Krankenhaus erforderlich wurde. Außerdem fanden im Laufe des Tages sieben kleine Brände statt.

## Gerichts-Beilage.

Die Plaidoyers im Prozeß Volke.

35. Verhandlungstag, 30. Mai.

(Schluß.)

Nach dem Rechtsanwalt Dr. Staub nahm der dritte Vertheidiger, Rechtsanwalt M u n d e l das Wort. Er führte aus: Der Hölle interessanter Darlegungen werde ich schwerlich viel hinzufügen können. Was hat denn eigentlich der Angeklagte gethan, woraus man ihm den Vorwurf des Betruges, der Untreue, des Vergehens gegen das Aktiengesetz machen will? Der Angeklagte war Bankier und Vorsitzender des Aufsichtsrathes einer Gesellschaft, die krank war und die er geheilt hat. Die Aktionäre, die früher nichts hatten, sind durch ihn zu Mitinhabern an einer blühenden Gesellschaft geworden; die Gesellschaft ist in Flor gekommen und sie ist sogar 1891 in Flor geblieben, trotz aller gegentheiligen Bemühungen. Der Angeklagte hat seine Waare gelobt, das ist wahr; sollte er sie etwa tadeln? Nun sagt man, eine solche Thätigkeit eines Bankiers ist tadelnswürdig und verwerflich, weil sie die Spielerei des Publikums anregt und befördert, und aus diesem Gedanken ist wohl auch die Voruntersuchung und die Anklage hervorgegangen. Es ist dies die alte Geschichte von den schändlichen Bankiers als Ausbeutern und den unschuldigen gepulsten Lämmern wie Märk, Müller-Danz und Genossen. So lange die menschliche Natur existirt, wird es das Streben der Menschen immer sein, Werthe billig einzukaufen und theuer zu verkaufen. Das Publikum, welches mit den Zinsen der Konfols nicht auszukommen vermag, ist auf andere Papiere angewiesen, und es sucht natürlich lieber nach solchen mit steigenden, als mit fallenden Kursen. Der Vorwurf, daß die Aufforderung, sich an Industripapieren zu betheiligen, einem Frühnen der Spielerei gleichkommt, ist unberechtigt, namentlich so lange der Staat noch zur Betheiligung an Lotteriepapieren auffordert, deren Kurs zwischen 0 und 600 000 schwankt. Was der Angeklagte an Thatfachen über die Dividenden und den Kurs gesagt hat, ist richtig. Was in aller Welt ist bei den Briefkasten-Notizen „fingirt“? Wünscht der Herr Staatsanwalt, daß in Zukunft alle Anfragen an die Zeitungen auch eine Antwort in deren Briefkasten erhalten müssen, so wird er ein neues Preßgesetz anstreben müssen.

Zie lange Verhandlung hat zur Evidenz erwiesen, daß der Angeklagte kein Publikum keineswegs im wüsten Spiel ausgebeutet, sondern daß er es in richtige Bahnen gelenkt und es vortheilhaft berathen hat.

Soll ich noch einmal von Hanscher sprechen? Dieser Zeuge verdient klassisch genannt zu werden als Lypus dafür, welche Eigenschaften ein Zeuge nicht haben soll. Und Müller-Danz! Von ihm, dessen Zustand Schonung gebietet, was ihm wahr-scheinlich gerade jetzt sehr angenehm sein wird, von ihm ist genug gesagt worden. Er verlangt nicht nur, daß die Andern den Vorschorschuss zusammenbringen, nein, er hat auch die großartige Naivität, nachdem er sich verglichen hat, ihnen die Beiträge zurückzuschicken und zu sagen: ich habe das Meinige; die Kosten habt Ihr aufgebracht, aber da ich das Meinige habe, will ich nicht weiter theilhaftig sein! Das ist eine Denkmalsart, die an Gemeinnützigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Herrn Raerz — ihn verliert plötzlich das Gedächtniß; das nennt er Schicksals-tat.

Ich hoffe, daß der Spruch des hohen Gerichtshofes nicht bloß darlegt, daß dem Angeklagten nichts beweisen werden kann, sondern daß auch der schwere Irrthum deutlich gemacht wird, den man von jener Voraussetzung aus in der Voruntersuchung begangen hat und der den Angeklagten mehr als ein Jahr seines Lebens gekostet hat. Das ist der zweite Segen der mündlichen Verhandlung, daß dem Angeklagten auch Gelegenheit gewährt wird, seine Ehre wieder zu erhalten.

An der Freisprechung habe ich keinen Zweifel, aber man muß nach einer Aufklärung dieser Vorgänge suchen. Ich hoffe, daß dieser Prozeß auch darüber eine Aufklärung bringen wird. Man kann die Aufklärung finden, ohne irgend einer Person zu nahe zu treten. Wer konnte dem Hanscher und Konsorten in der Voruntersuchung ansehen, weß Geistes Kinder sie waren. Dann herrschte — und das hat diese Verhandlung erst zerstreut — ein gewisses Vorurtheil gegen das Börsenspiel; zudem war der Angeklagte wohlhabend. Das Alles löst ein Vorurtheil gegen ihn ein und dies wuchs in der Voruntersuchung bergehoch.

**Präsident:** Das ist eine Kritik, Herr Rechtsanwalt, die das Maß der Berechtigung überschreitet.

**Rechtsanwalt M u n d e l:** Ich glaube doch dazu berechtigt zu sein. Wollte ich nur bewirken, daß der Angeklagte freigesprochen wird, so hätte es keines Wortes gebraucht.

**Präsident:** Jedenfalls ist in allen Stadien dieses Prozesses nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt worden, und der Vorwurf, einem Vorurtheil gefolgt zu sein, ist so schwer, daß er anders begründet werden mußte.

**Rechtsanwalt M u n d e l:** Ueber Vorurtheile ist kein Mensch erhaben. Ich würde einen Menschen, der das behauptete, für derartig toll erachten.

**Präsident:** Aber wenn Sie vor einem Richterkollegium behaupten, daß ein Vorurtheil auf sich habe einwirken lassen, das ist eine Kritik, die ich nicht passiren lassen kann.

**Rechtsanwalt M u n d e l:** Vielleicht ist dann der Ausdruck „Voreingenommenheit“ gestattet, denn ihn gebraucht das Gesetz. Man hat in der Voruntersuchung geglaubt, der Prozeß werde schwere Schäden aufdecken. Man hat sich nicht getuschelt. Aber der schwere Schaden liegt nicht da, wo man ihn sucht, sondern wo man ihn nicht sucht, nicht in dem, was der Angeklagte gethan, sondern was er gelitten hat. Ueber den Spruch des Gerichts habe ich nicht den leisesten Zweifel, ich hoffe nur, daß es, wenn irgend möglich, alle Fälle diesem Spruch unterwirft. Es wird für alle Betheiligten das Beste sein.

**Staatsanwalt:** Die allgemeinen Bemerkungen, besonders des ersten Herrn Vertheidigers nöthigen mir eine kurze Erwiderung ab. Gegenüber den Angriffen des Vertheidigers bleibe ich dabei, daß die Staatsanwaltschaft nach jeder Richtung hin ihre Schuldigkeit und ihre Pflicht gethan hat. Volke war dringend verdächtig, eine große Anzahl Betrügereien begangen zu haben, und seine Verhaftung war gerechtfertigt und geboten aus verschiedenen Gründen. Aus der Notiz, die in dem Buche des Direktors Arnold gefunden wurde, mußte die Staatsanwaltschaft annehmen, daß Volke beabsichtigte, in's Ausland zu gehen. Ferner lag aber auch Rufschandgefahr vor. Wir haben gehört, daß die Freunde des Angeklagten, es kann gleichgültig sein, ob mit oder ohne Juthun desselben, mit einigen Zeugen in Verbindung getreten sind, um eine Einigung anzuführen. Die Anklagebehörde mußte annehmen, daß Verdanklungen des Thatbestandes stattfinden würden, und deshalb war die Verhaftung notwendig. Die Beschuldigungen, welche der erste Vertheidiger gegen einzelne Zeugen erhob, die er des Meineides, des Betruges und der wissentlich falschen Anschuldigung bezichtigte, muß ich als unbegründet zurückweisen; ich glaube nicht, daß der Ver-

theidiger mit einer Anzeige bei der Staatsanwaltschaft etwas erzielen würde. Wie derselbe Vertheidiger zu dem Ausspruche kommen konnte, Volke habe nur den einen Fehler begangen, daß er zu ehrlich gewesen, ist mir unbegreiflich, ich überlasse dies dem Urtheile eines jeden anständigen Menschen innerhalb und außerhalb dieses Saales. Ich halte den Angeklagten nach wie vor des Betruges für überführt, denn er hat eine Reihe Täuschungen begangen, um sich Vermögensverhältnisse zu verschaffen.

**Rechtsanwalt Dr. Friedmann:** Wenn der Herr Staatsanwalt gesagt hat, daß er irgend eine Behauptung, die ich aufgestellt, der gegentheiligen Beurtheilung jedes anständigen Menschen in und außerhalb dieses Saales überlassen könne, so will ich zu seinen Gunsten annehmen, daß er damit keinen Gegensatz zwischen meiner Person und anständigen Leuten herstellen wollte, denn ich kann versichern, daß ich sonst doch versuchen müßte, Rechtschaffenheit dafür zu erlangen. Im Uebrigen war die Replik des Staatsanwalts keine Anklage, sondern eine Vertheidigung seines Vorgehens, die Rollen sind also vertauscht worden. Der Rath, den der Angeklagte unzähligen Personen gegeben, war gut und ehrenhaft. Wenn ich sehe, wie der Staatsanwalt trotzdem und allem Ueberdrückbar an seiner offenbar falschen Ueberzeugung festhält, so würde ich das nicht bloß Voreingenommenheit nennen können — weil es noch nach alledem liegt, was hier diese Verhandlung an greifbaren Beweisen des Gegenbeils erbracht hat.

Der Vorsitzende erklärt die letztere Bemerkung entschieden für unzulässig.

Der Angeklagte erhält durch den Vorsitzenden nochmals Gelegenheit, sich in längerem Vortrage über die Notigen zu äußern, in welchem er von dem „inneren Werthe“ gesprochen. Im Uebrigen verzichtet er auf Wort.

Der Vorsitzende schließt hierauf die Verhandlungen und setzt die Urtheilsverkündung auf Freitag 9 Uhr fest.

Die Genossin Fräulein Wabnitz war zu gestern vor die siedende Strafkammer des Landgerichts I geladen, um sich wegen Schmähung der christlichen Religion und wegen Majestätsbeleidigung zu verantworten. Die Straftaten sollen in öffentlichen Versammlungen begangen sein. Die Angeklagte war nicht erschienen und mußte die Verhandlung deshalb vertagt werden. Wenn dieselbe einen triftigen Grund für ihr unentschuldigtes Ausbleiben nicht angeben vermag, so sollen energische Maßregeln gegen sie zur Anwendung gebracht werden.

Ein kleines Strafenbild aus „Berlin bei Nacht“ gelangte gestern zur Kenntniß der siedenden Strafkammer des Landgerichts I. In der Nacht zum 9. Januar befanden sich zwei junge Kaufleute, die Gebrüder M., aus dem Nachhauseweg, als sie in der Eisfabrikstraße von einem ihnen entgegen kommenden Mann angerempelt wurden. Es kam zum Wortwechsel und zu einer Schlägerei, wobei der Anführer sich als ein derartiger gewandter Schläger erwies, daß er seine beiden Gegner arg zurichtete. Die Besiegten riefen nach dem Wächter. Der Nachtwächter Joseph Wegener erschien, auf Verlangen der Gebrüder M. erklärte er den dritten bei der Schlägerei Betheiligten für schuldig. Auf dem Wege zur Wache erhielt der Sistrirte von hinten einen Stog. Der Wächter ersuchte ihn, auf der linken Seite zu gehen, er habe dann auf der einen Seite die Häuser und auf der anderen Seite ihn, den Beamten, da sei er weniger leicht den Angriffen aus dem Gefolge, welches schon anscheinlich angeschwollen war, ausgesetzt. Die Wache wurde dann auch ohne weitere Zwischenfälle erreicht. Dort angekommen, stellte sich der Sistrirte in die Thurnische, während der Wächter das Haus offen schloß. Zuerst hieß er die Zeugen hineingehen. Dadurch wurde der Wächter von seinem Gefangenen für wenige Augenblicke getrennt und diese Gelegenheit wurde von einer Anzahl Freunde des Gefangenen, welche sich unter dem Gefolge befanden, dazu benutzt, einen Verwirrungsvorfall zu machen, der auch gelang. Sie stürmten plötzlich auf die durch den Thorweg schreitenden Zeugen ein, es entstand ein kurzes Durcheinander und der Gefangene lief davon. Als der Wächter die Rothpfeife zog, stob Alles auseinander und im nächsten Augenblicke befand sich der Wächter mit den beiden Zeugen allein vor dem Hause. In dem Verhalten des Wächters erblickt die Anklagebehörde ein Vergehen im Amte und hat denselben deshalb zur Verantwortung gezogen. Der Staatsanwalt hielt im Termine auch die Anklage auf Grund der stattgegebenen Beweisaufnahme aufrecht. Es müßte als ein großes Versehen angesehen werden, daß der Angeklagte nicht den Sistrirten zuerst in das Haus geben ließ. Es liege schließlich Entweichenlassen eines Gefangenen vor, wofür er einen Monat Gefängniß beantragt.

Der Vertheidiger, Rechtsanwalt Rosenthal, bestritt zunächst, daß ein Sistrirter als ein Gefangener anzusehen sei. Ferner führte der Vertheidiger aus, daß der Angeklagte keineswegs vermuten konnte, daß der Sistrirte einen Fluchtversuch machen konnte und daß das Verhalten des Wächters als ein fahrlässiges nicht beizuhalten werden könne. Der Gerichtshof folgte diesen Ausführungen und fällt ein freisprechendes Urtheil.

Daß trotz aller Verurtheilungen und deren Bekanntwerden durch die Presse die Heirathsschwinder gar zu leicht Opfer finden, bewies eine Verhandlung, welche gestern vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts I stattfand. Aus der Untersuchungshaft wurde der 27jährige Arbeiter Bernhard Benz vorgeführt. Derselbe hatte kaum eine erhebliche Strafe wegen Heirathsschwinder verübt, als er denselben Betrag wiederholte. Er lernte ein Mädchen kennen, dem er sofort die Heirath versprach, nachdem er erfahren, daß es sich gegen 1000 Mark Geld erparat habe. Benz ließ sich von seiner Braut einen Hundertmarkschein nach dem andern geben unter der Vorspiegelung, daß er das Geld zur Anschaffung der gemeinsamen Wohnung-Einrichtung gebrauche. Eines Tages machte der Angeklagte seiner Braut die freudige Mittheilung, daß er eine Stellung bei einer hiesigen Zeitung bekommen habe, wenn er im Stande sei, 400 Mark Kaution zu stellen. Das vertrauensvolle Mädchen gab ihm das Geld. Der Angeklagte hatte nun insgesamt 1080 M. erhalten, er wußte, daß seine Braut ihm ihre Ersparnisse bis auf den letzten Pfennig geopfert hatte. Er ließ sich nicht wieder sehen, sondern verpraßte das Geld, wie er es auch mit den früheren Beträgen gemacht hatte. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten eine Gefängnißstrafe von 4 Jahren und fünf Jahren Ehrverlust. Der Gerichtshof erkannte auf drei Jahre Gefängniß und 5 Jahre Ehrverlust.

Die Verhandlung gegen den Prediger Harder aus Weissenau wurde am ersten Verhandlungstage gegen 6 Uhr Abends vertagt. Es wurde beschlossen, den Angeklagten auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen.

## Soziale Ueberfluth.

Der Streit der Weber und Spulerinnen Niddorfs dauert unverändert fort. Einzelne Meister haben sich bei gelegentlichen Zusammenstößen mit den Streitenden geäußert, daß sie wohl bewilligen möchten, nur will Keiner den Anfang machen. Die Fabrikanten hatten mit den Meistern am Anlange des Streiks die Vereinbarung getroffen, die Erledigung der Streitigkeiten, die hauptsächlich Upporsachen sind, vier Wochen aufzuschieben. Die Frist ist nun zu Ende, weshalb die Arbeit in nächster Zeit ausgenommen werden muß und die Meister uns unsere Forderungen wohl oder übel bewilligen werden. Den Meistern ist es im Verlaufe der vier Wochen gelungen, aus Berlin, Rowawes, Jlna, Straußberg und Bernau 12—15 Streik-







